x 1-20.
. o. germ. 1994 g

Lieder eines Schazgräbers.

Sd/49/615

Lieder eines Schazgräbers.

Dichtungen

von

Moriz Deutsch.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Altona.

Verlag von Georg Blatt.

1847.

60

Sd/49/615

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorrede.

Indem ich meine Gedichte der Oeffentlichkeit übergebe, erlaube ich mir die Aufmerksamkeit des Lesers und der Kritik auf einige Punkte zu lenken, die ich schon darum einer näheren Würdigung für wert erachte, weil sie dazu dienen sollen, den Standpunkt anzugeben, von welchem aus die Gedichte aufgefaßt sein wollen, um so jedem Mißverständniß, wozu manches Gedicht mehr oder minder Veranlassung werden könnte, vorzubeugen, dem Vorurteil, mit welchem bei der unübersehbaren Flut von literarischen Erzeugnissen heutzutage jedes Buch überhaupt und lirische Arbeiten insbesondere, wenn sie dazu noch die Erstlingsfrüchte eines Autors bilden, in die Hand genommen werden, einigermaßen entgegenzuarbeiten, und das Vertrauen, welches, wenn es etwa

schon Fuß zu fassen begonnen, leicht wieder in Gefahr kommt, durch einen ungewohnten Ausdruck oder irgend eine kühnere Wendung erschüttert zu werden, bis ans Ende, wo doch erst eigentlich ein definitives Urteil am Plaze sein kann, rege zu halten. Zuvörderst ein Wort über Romantik.

Frägt man, worin das Wesen des Romantischen bestehe, so erhält man gewöhnlich zur Antwort, daß es sich als Sehnsucht, als etwas Entferntes, Verschwimmendes, Ungeheuerliches kundgebe. Das ist allerdings zum Teile wahr, aber genügt noch nicht, das Wesen des Romantischen vollkommen zu bezeichnen; denn die Sehnsucht z. B. kann einerseits durch die klassische Poesie eben so gut rege gemacht werden, und anderseits kann sie aber auch einen bestimmten, mit der Natur des Romantizismus nicht vereinbaren Karakter annehmen. Denn wenn dieser auch die Dinge, wie doch oft geschieht, beim Namen nennt, so sind wir darum doch nicht besser beraten. Ist es also vielleicht das Bizarre, Wunderliche? Die Götterlehre der Griechen und Römer, die an diesen Eigenschaften gewiß nie und nirgends Mangel leidet, und die doch zum großen Teile Simbolik und Allegorie zu Grundlagen hat, giebt keine günstigere Antwort. Oder ist es etwa das Quantitative, Großartige, Massenhafte, Giganteske? Die großartigsten Kasernen, als materielle Vertreter, geben nicht bessern Bescheid. Aber das

Misteriöse, Rätselhafte? Die Hegel und unsere Taschenzauberer, diese Magier der Neuzeit, sprechen dagegen. Wie ganz anders aber möchte die Antwort lauten, wenn wir dieselben Fragen an die Runen und Hieroglifen, an die Magier, Traumdeuter und Totenbeschwörer Assirien's, Indien's, Medien's, Persien's, an die erst verspotteten Kasernen und auch nur geringere Steinmassen, wenn wir uns diese in milder und alle schärferen Umrisse verhüllender Mondscheinbeleuchtung denken, oder auch in Abwesenheit solcher Szenerie an gotische Dome und entsprechend geformte Felsen- und Gebirgsmassen richten! Ist es der zarte Duft der Ferne und der Hauch religiöser Weihe, die um diese Länder und Zeiten spielen? Aber warum sind wir denn ergriffen, wenn wir das Weib von Endor handeln, Samuel aus seinem Grabe emporsteigen, und einen Daniel, Ezechiel und andere profetische Verkündiger kommender Ereignisse den Babiloniern, Assirern, Medern in mistisch-feierlicher Weise von der Zukunft Bericht geben hören, und bleiben kalt, wenn wir alle Arten von Weissagungen und grauenvollen Schicksalsahnungen aus dem Munde eines Kalchas, eines Tiresias, eines Melampus und einer Kassandra vernehmen? Warum erschüttert uns das Schicksal einer Ifigenie minder, als das einer Tochter Jeftas? Warum überkommt uns dunkles Grauen, wenn wir uns die Riesen Gog und Goliat, und schweigt

dasselbe Herz, wenn wir uns einen Tifon, Polifemus oder Briareus ins Gedächtniß rufen? Warum fühlen wir uns unheimlich, wenn wir Nebukadnezar, den ruhmreichen König von Babel, als Tier umherirren, und sind wir ganz wolgemut, wenn wir Pasifaë einem ähnlichen Schicksal preisgegeben sehen? Welche Schauer werden nicht in uns rege, wenn das verhängnißvolle „Meneh Tekel Ufarsin“ sich in unser Gedächtniß drängt? Warum zieht uns ein geheimer Trieb mehr zu Brahma, Vischnu und selbst dem unserer Zeit soviel näher stehenden Odin, als zu Uranus, Zeus und Saturn? Warum berühren uns die Gräber der Hünen, die Pagoden und die nahen Moscheen tiefer als die Tempel Griechenland's und Rom's? Warum hängen wir mit dem Gemüte mehr an den Zeiten Karl's des Großen, des Völkerbezwingers Attila, der Länderverwüster Timur und Dschingischan, des menschlichmilden Saladin und des kristenmordenden Bajazet und Soliman als an den Zeiten Szipio's, Hannibal's und Zäsar's? Warum übt der Hindu einen größeren Zauber auf uns, als der ferne Bewohner von Chili? Warum erfüllt uns eine Art Beklemmung beim Namen der Hunnen und Goten, und warum in einem weit geringeren Grade bei dem der altergrauen Griechen und Römer? Warum stimmt uns der Eufrat, der Tigris und der heilige Ganges der Wirklichkeit feierlicher, als die geheiligte Lete

der Fabel? Warum haben unsere Hölle und unser Paradies größere Schrecken und süßere Taumel für uns, als der Tartarus und das Elisium der heidnischen Alten? Ist dies Alles aber nicht eben deswegen, weil Verhältnisse hier einfließen, die auf Gemüt und Fantasie weit mächtiger wirken, als der poetische Nimbus zeitlicher und räumlicher Ferne? Sehen wir hier nicht zur Genüge, daß diese Ferne, wo sie wirklich etwas vermag, dies nur darum vermag, weil sie die Dinge in einen unserem geistigen Auge nur durch Ahnung erreichbaren Horizont rückt? Und müssen dann nicht jene Nazionen, deren Leben und Geschichte für uns in völliges Dunkel gehüllt sind, eine größere Macht auf unsere Einbildungskraft ausüben als solche, deren ganzes Denken, Fühlen und Wirken uns in Geschichte, Kunst und Wissenschaft aufbewahrt und in helleren Umrissen vor uns entfaltet ist, als selbst das, was uns so oft näher liegt? Müssen nicht die dunklen Ahnungen und religiösen Anschauungen der noch in der Wiege der Kultur sich regenden Völker mehr Anziehungskraft für das Gemüt haben, als die, wenn auch an und für sich sinnreichen, doch in religiöser Hinsicht sinnlosen und unsinnigen, ethischen Begriffe der anderseits wieder in der Kultur vorgeschrittensten und maßgebendsten Völker der Erde? Liegt es nicht ferner an und für sich schon in der Natur der Sache, daß Alles, was etwa durch Erziehung,

Religion und Geschichte mit uns in unserer Anschauungs- und Gefühlsweise in naher oder ferner Verbindung steht, uns unwillkürlich mit sich mehr fortreißt, als dasjenige, was nur ein wissenschaftliches und unsere Neugierde anregendes, jedenfalls aber entfernteres Interesse mit sich bringt? Wer mag in Abrede stellen, daß wir uns, wenn auch später mit dem Verstande, doch gewiß niemals mit unserem innersten Wesen von dem lossagen, was uns einmal Wahn und Glaube teuer gemacht hat? Wer blickt nicht beim Erwachen mit Schauer oder Wehmut auf die Träume zurück, die ihn des Nachts geängstigt oder beseligt haben? — Dies Alles sollte nur dartun, daß das Verhüllte und Verborgene unsere Einbildungskraft mehr herausfordert, als das Klare und Offenliegende; daß in beregter Beziehung die Fabel der Alten als solche entschieden im Nachteil sei gegen die geglaubte Fabel oder Unwahrscheinlichkeit eigener Religion; daß zwar die großen Erinnerungen griechischer und römischer Vorzeit, indem sie bald erheben und zur Nachahmung reizen, bald Widerwillen wecken und abstoßen, gewiß zur Veredlung des Menschengeschlechtes beitragen und beitragen werden: daß aber die Gefühle und Gedanken, die durch sie in uns wach gerüttelt werden, Haß oder Liebe, Zorn oder Wehmut, Abscheu oder Mitleid, Verachtung oder Bewunderung einen zu ausgesprochenen Karakter haben, um für sich allein, ohne

Dazwischentreten der Kunst, auf die nur dem Romantizismus dienenden Eigenschaften der Unbestimmtheit und Karakterlosigkeit Anspruch machen zu können. Darum geschieht es auch, daß z. B. ein dreißigjähriger Krieg mit all seinen traurigen Episoden, eine Bartolomäusnacht und eine sizilische Vesper, die doch in Rücksicht der Unverhältnißmäßigkeit oder vielmehr Nichtigkeit ihrer Motive an Grausamkeit und Barbarei ohne Frage Alles übertreffen, was die Geschichte Derartiges aufzuweisen hat, eben deßhalb, weil hier nur Kristen gegen Kristen stehen, lange nicht das Grauenvolle für uns haben, wie die wilden Taten Tamerlan's oder Dschingischan's, die uns als wahrhafte Schreckensbilder erschienen, weil wir in ihnen den Kampf des Kristentums mit dem rohen Heidentum erblicken, und nicht das Abenteuerliche der Kreuzzüge, weil sich hier Barbarei und Kultur als feindliche Gewalten gegenüberstehen. Wol nur ein ähnliches Verhältniß konnte es sein, was einst einen Nabukodonosor, einen Sanherib, einen Salmanassar und andere unscheinbare Könige des Heidentums in den Augen der Juden so furchtbar und als die unmittelbaren Vollstrecker der vom zürnenden Jehovah über sie verhängten Strafen erscheinen ließ. Wie gleichgiltig ferner ist unsere Stimmung, wenn wir ein weites Feld gewahr werden, und wie verändert sich diese, wenn wir wissen, daß hier eine glorreiche Schlacht geschlagen worden oder ein

Kartago gestanden hat! Wie wenig empfinden wir, wenn wir an einem gewöhnlichen Schutthaufen vorbeirennen, und wie steigt unsere Brust, wenn wir zu Trümmern gelangen, an die sich Erinnerungen vergangener Pracht und Größe knüpfen! Warum ist der sagenreiche Rhein soviel poetischer, als die breitausströmende Elbe, und die Weichsel minder begeisternd, als die zwischen Türkenhügeln einsam hinrauschende Donau? Aber, höre ich dich, lieber Leser! fragen, was ist es denn, was uns gerade an den großartigen gotischen Domen des Mittelalters grauenhaft, so unheimlich, so beklemmend, so wehmutweckend, so süßschauerlich, so ehrfurchtheischend, so andachterregend entgegentritt? Und ich antworte dir wieder mit Fragen: Sind es vielleicht die rätselhaft gewundenen Schnörkel, die die ganze dunkle Zukunft des Diesseits und Jenseits geheimnißvoll bewahren? Sind es die himmelragenden Türme, die uns unser winzig Nichts, die zeittrozenden Massen, die uns unsere Vergänglichkeit entgegenhalten? Ist es der geisterhafte Glockenmund, der uns zuruft: „Mensch! ich zähle deine Stunden“, oder gar: „Wandelnde Leiche mit dem Scheinleben! die Geisterstunde ist um!“? Sind es diese langen Spizbogenfenster, die wie Augen eines vorweltlichen Ungetüms uns entgegenglozen? Ist es das mächtige Spizbogenportal, das uns wie der Rachen eines auf die Oberwelt gekommenen Höllentiers

angähnt? Ist es das Stöhnen dieses Riesenungeheuers, was uns beim Brummton der Glocke durch Mark und Seele dringt? Ist es der mächtige Schuppenpanzer, der seinen Rücken deckt und Jupiter's Keulen Troz bietet? Ist es der leibhaftige Leviatan, den die forschenden Geschlechter der Neuzeit wie jenes Pompeji hervorgezaubert haben? Oder sind es von innen die erhabenen, in feierlicher Farbenpracht schimmernden Fenster, die uns an die bunten Träume und Hoffnungen der Jugend und der Liebe erinnern? Ist es das Halbdunkel, das uns die Glaubensdämmerungen der Kindheit, welche das Licht späterer Erkenntniß aufgehellt hat, wieder vor die träumende Seele führt? Ist es das Mitleid, das die Säulen erregen, die zu solcher Last verdammt sind? Oder gar der beruhigende Trost, den sie uns spenden, daß der schreckliche Bau, den sie stüzen, nicht über uns zusammenbricht? Sind es die ernstfeierlichen Orgelklänge, die sich an den hohen Wölbungen brechen, um uns dann wie versöhnende oder mahnende Geisterstimmen vom Himmel entgegenzudröhnen? Ist es die Residenz eines Jahrtausende alten Geistes, dem alle Völker zinsbar sind, und an dessen Wohnstatt unzählige Geschlechter Frohnarbeit verrichteten? Ist es das Drängen des Geistes, diesem Herscher der Geister in Ehrfurcht zu huldigen, oder gar die Furcht vor dieser Allgewalt, die am Tage des Gerichtes Rechen=

schaft fordern und gerecht sein wird? Wir wissen es nicht, aber die Fantasie hat, wenn auch Nichts von dem Allen, doch gewiß etwas Aehnliches, aber nicht minder Unbestimmtes als Eingebildetes aufgenommen, und diese Eindrücke ihrer Vertrauten, der Seele, mitgeteilt. Würden wir wol Gleiches empfinden, wenn wir auch dem schönsten griechischen Tempel gegenüberstünden? Schwerlich. Form, Eleganz, Leichtigkeit, Reinheit des Stils, harmonische Ruhe, strenggemessener Ritmus, höchste Vollendung im Einzelnen wie im Ganzen werden, soviel nur Kunst vermag, beitragen, die Sinne zu erfreuen, die Seele zu entzücken und das Herz im Genusse des Schönen schwelgen zu lassen: aber weder Wunsch, noch Drang, noch Sehnsucht nach etwas Vollendeterem, Höherem, Unnennbarem wird in uns wach werden, denn wir haben den Becher bis zur Neige geleert, und wir können noch höchstens zu wiederholten Malen das Verlangen fühlen, den Genuß zu erneuen, aber wir fühlen auch dann sehr deutlich, worin unser Verlangen bestehe. Hieraus erhellt nun, daß allerdings das Rätselhafte, Unbestimmte, Sehnsuchtsinnige, Geheimnißvolle, Ahnungsreiche, Wunderliche, Schauerliche, Giganteske es ist, was in der Romantik eine Hauptrolle spielt, aber auch zugleich, daß es diese Rolle nur dann übernimmt, wenn es uns auf dem gehörigen Wege vermittelt wird, was nämlich geschieht, wenn der Dichter auf das

Vorstellungsvermögen und durch dieses erst auf die Seele wirkt. Dies tut er aber, wenn er alle Ursachen, die auf seine Einbildungskraft eingewirkt haben, vor uns allmälig entwickelt, und uns so in den Stand sezt, uns mit seinem Wesen vollkommen zu identifiziren, und ihm das Empfundene nachzuempfinden. Während nämlich der klassische Dichter unmittelbar zum Herzen spricht, und die Kräfte seiner Fantasie nur insofern spielen läßt, als sie zur Erhöhung des Effektes beitragen, nimmt der Romantiker, indem sein alleiniger Zweck Verkörperung des Gefühlten ist, immerfort den ganzen Apparat der Bildlichkeit zu Hilfe, gelangt aber, insofern er auf die Einbildungskraft auf andere Weise einzuwirken versteht, häufig auch ohne diese zum Ziele. Wir erinnern nur an Heine's zartschönes Lied: „Mein Herz, mein Herz ist traurig“, oder an Lenau's wundervolles Schilflied: „Auf dem Teich, dem regungslosen“. Der Klassiker macht uns von vornherein mit seiner Gemütslage vertraut; der Romantiker läßt diese nur erraten. Bei jenem wirken die Kräfte nebeneinander und in fühlbarer Steigerung; bei diesem ungeahnt sich entwickelnd bis zum elektrischen Schlage. Dort wirkt jeder Vers wie ein Sonnenstral für und durch sich allein; hier sammelt sich erst Alles zu einem Knoten, hält uns stets in Spannung, und wirkt auf einmal wie das Brennglas. Dort spricht der Dichter unmittelbar zum Her-

zen; hier erst durch das Medium der Vorstellung zu demselben. Der Romantiker zeichnet sich durch die eigentümliche Anschauung und Auffassung des auf und durch die Einbildungskraft Wirkenden, der Klassiker durch die Darstellung des absolut Gegebenen und Empfangenen aus. Der Klassiker, wenn er uns mit seinem Seelenzustand bekannt machen will, zeigt uns die ganze Skala der auf- und abwärtssteigenden Empfindungen, wie sie sich eben bei ihm offenbaren, und endet da, wo diese ihren Gipfelpunkt erreicht haben, oder zum Sinken kommen; der Romantiker hingegen führt uns in eine Szenerie ein, als deren Mittelpunkt er sich selber hinstellt, schaltet mit Tod und Leben nach Gutdünken, indem es ihm nur darauf ankommt, für das duftige und flüchtige Schemen der Empfindung eine passende Hülle zu finden oder zu erfinden, und hat seine Aufgabe gelöst, sobald dieses elfenartige Wesen Form und Gestalt, wenn auch nur in nebelhaften Umrissen, angenommen hat. Der Klassiker giebt uns, wie der Grieche, die Schönheit nackt; der Romantiker, indem er sie in ein halb durchsichtiges Gewand hüllt, läßt diese nur ahnen. Der Klassiker befriedigt, indem er uns das Ganze zeigt; der Romantiker macht in uns eine Leidenschaft rege, die er nicht stillen kann. Bei jenem geht die Seele ihrer Hülle verlustig, und jauchzt im Himmel oder jammert in der Hölle; bei diesem feiert die wimmernde

Seele auf Erden das Fest der Auferstehung, und flüchtet in einen Körper. Im Ganzen liefert der Romantiker das Präludium zum Trauer- oder Lustspiele des Klassikers.

Der Leser, der so gütig war, mir bis hieher zu folgen, hat aus dieser Darstellung dreierlei entnehmen können: erstens, worin das Wesen des Romantischen liegt, oder wie es sich äußert; zweitens, warum es sich mit dem Karakter des Unbestimmten äußert; und endlich drittens: wodurch diese Aeußerung in uns bewirkt wird. Dieses Leztere ist es, womit wir es eigentlich zu tun haben wollten, da es uns nur darauf ankam, zu zeigen, daß die Gefühlsweise, die dem Romantizismus eigentümlich ist, nur eine Wirkung der Vorstellung sei. Hat nun der klassische Liriker, der sich unmittelbar an das Gefühl wendet, das Recht, auf der Empfindungsleiter, wie z. B. in der Ode geschieht, nicht nur die kühnsten Sprünge zu wagen, sondern sogar, so oft es ihm gefällt, umzukehren, die entgegengesezteste Richtung zu nehmen, und von dem Leser, der ihm seine kühne Verfahrungsweise noch als Vorzüge gelten läßt, ein Gleiches zu fordern: so steht meines Erachtens dem Romantiker, der es unmittelbar mit der Einbildungskraft zu tun hat, nicht minder die Befugniß zu, zwar nicht seiner Fantasie, wo dies nicht in der Natur der Sache begründet ist, die Zügel schießen zu lassen, wol aber, ihr jede vom einmal

eingeschlagenen Wege wie immer abweichende Richtung zu gönnen, und sie über jede dazwischenliegende, wenn auch noch so ungeheure Kluft unbedenklich hinwegkommen zu lassen, sobald dies nur durch die im Verlaufe des Gedichtes, durch das Ideenverbindungsvermögen oder die mittlerweile rege gewordene Empfindung modifizirte Anschauung hinlänglich gerechtfertigt ist. Zu dieser gewagten Kategorie von Gedichten, in denen nämlich der Uebergang von einer Vorstellung zur andern sehr rasch und unvorbereitet ist, und die ich wol nur darum gewagt nenne, weil sie Grund zu einem Mißverständniß sein könnten, gehören z. B. „Die Verwandlungen“, „Auf dem Meere II.“, „Oskar“ und andere, welche ich, ich gestehe es, Anfangs wegzulassen gesonnen war, weil ich so dem Vorwurf des Hiperromantizismus ausweichen und zugleich der Mühe überhoben sein mochte, deren Rechtfertigung erst in einer längern Erläuterung zu übernehmen. Da ich aber vor diesem Wege keineswegs auch in der Zukunft gesichert bin, und überhaupt solche immerwährende Rücksichten der Fantasie des Dichters nur Fesseln anlegen, die ihn schon beim ersten Aufschwunge ihre Schwere fühlen lassen, ohne ihm anderseits wesentlichen Ersaz bieten zu können: so habe ich es vorgezogen, sie nicht der Sammlung zu entziehen, und zu versuchen, den Leser lieber durch die voranstehende Analise für meinen Standpunkt zu gewinnen.

Ein zweiter Punkt betrifft die Reihenfolge, in der ich dem geneigten Leser meine Gedichte vorführe. Dabei habe ich weder auf ihren verhältnißmäßigen innern Wert, noch auch auf den Zeitpunkt ihrer wirklichen, sondern, soviel als möglich, auf die Periode ihrer scheinbaren, mehr aus ihrem gegenständlichen Inhalt zu beurteilenden Entstehung Rücksicht genommen. Dies ist jedoch nur von der ersten Abteilung, deren durchweg erotischer Karakter in dieser Hinsicht sehr zu Statten kommt, zu verstehen, da mich in der Anordnung des Inhalts der zweiten kaum durchgehends ein Prinzip geleitet hat.

Indem ich nun diese Vorrede schließe, kann ich nicht umhin, gegen die geehrten HH. Auerbach, Bach, Beck, Kuranda und Meißner für ihre geistige Unterstüzung, wodurch so manches Gedicht eine von der ursprünglichen abweichende Gestalt erhalten hat, hier meinen herzlichsten Dank auszusprechen.

Hamburg, den 23. November 1846.

Der Verfasser.

Dir nennt ein Wort zwei Frauennamen,
Spricht es als Calembourg die Zung';
Der zweite tönt zu schlecht für Damen,
Und Trennung wird die Einigung.
Hat dich des Ganzen Geist beraten,
Dann nimm mich nur als rechten Braten.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erotisches.

Seite

Widmung: An Rosa ... 5

An die Leser ... 9

Erste Liebe ... 11

Gleiches Ende ... 13

Salomo ... 15

Glaube ... 20

Die Mücke ... 24

Heilmetode ... 26

Misterien I. II. III. IV ... 28

Hart und weich ... 37

Der Liebesdom ... 38

Kontrast ... 40

Tag und Nacht ... 41

Nah und fern I. II ... 42

Schuzwache ... 44

Erscheinung ... 45

Widerstand ... 46

Seite
Liebestrieb 47
Einfluß 49
Dichterschule 51
Neid 55
Betrachtung 56
Ueberwundener Zweifel 61
Fasen 62
Notwehr 63
Nachtwandeln 65
Winter 68
Herbst und Frühling 70
Ermannung 72
Erste Ausfahrt 74
Sodom und Gomorrha 76
Nachklang 78
Wiederkehr I. II. 80
Verwandlungen I. II. III 84
An ihre fünfzehnjährige Schwester Leonore 87
Leonore I. II. III. IV 89
An der Donau 94
Sonett 96
Rosa 98
Geleitverse 102

Zweites Buch.

Vermischtes.

Kirchhof 109
Börne 111

Seite

Bei Leipzig 116
Die Oktoberfeier 121
Ludwig XVI. 123
Vor Kaiser Josef's Reiter-Statue in Wien 125
An Victor Hugo 129
Die Dachspinne 136
Die drei Feen 138
Wunsch 140
Reich und arm 143
Im Herbste 145
Unstern 147
Weihestunden 149
Der See 151
Schatten 153
Poesie 155
Lösung 157
Gastfreundschaft 158
Empfänglichkeit 159
Regenbogen 160
Monument 161
Orientale 163
Wintermärchen 165
Gleichgewicht 167
Beim Anblick eines Leichenbegängnisses 170
Wahrheit und Dichtung 172
Liebesmacht 174
Blumenduft 176
Fester Glaube 177

Seite
Begeisterung 179
Kamäleon 181
Licht und Schatten 184
An die Muse 186
Gewohnheit 189
Nebenmärchen 191
Schicksalshärte 195
An Leopold Arnstein 196
Erdennacht 198
Liebe 200
Ungestandene Liebe 202
Ueberraschung 205
Die Träne 207
Trutzbündniß 208
Erdenweisheit 210
Dampfbootlieder I. II. III. IV. V. VI. 215
Auf dem Meere I. II. III. 249
Wanderlieder I. II. III. IV. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII. XIII. XIV. XV. 257
Erinnerungen I. II. III. IV. V. VI. 297
Oskar I. 315
Traum der Einsamkeit 321
Profezeihungen: An Regenten und Völker 333
An England 336
Fluch der Poesie 339

Lieder eines Schazgräbers.

Erstes Buch.

Erotisches.

Ahi crudo Amor! ch'egualmente n'ancide
L'assenzio e'l mel, che tu fra noi dispensi;
E d'ogni tempo egualmente mortali
Vengon da te le medicine e i mali.

Torquato Tasso.

Widmung.

Ahi crudo Amore, ch'egualmente n'ancide
L'assenzio e'l mel, che tu fra noi dispensi;
E d'ogni tempo egualmente mortali
Vengon da te le medicine e i mali.

Torquato Tasso.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

An Rosa.

Im Anfange erschuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde aber war unförmlich und vermischt, Finsterniß auf der Fläche des Abgrundes, und der göttliche Geist webend auf den Gewässern. Da sprach Gott, es werde Licht: so ward Licht.
Moses.

Chaos war mein Leben,
Traum noch all mein Sein,
Drüber fühlt' ich schweben
Geisterschein.

Feenmährchen waren
Meine erste Welt,
Bis sich meinen Jahren
Lieb' gesellt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Dämmerung und Irrniß
War auch mein Gedicht,
Bis du sprachst zur Wirrniß:
Werde Licht!

Was der Stral der Sonne
Einst dem Element,
Warst du, Bild der Wonne!
Dem Talent.

Wie im Vogelklange
Dank der Sonne schallt:
Preis' ich dich im Sange,
Lichtgestalt!

Schönstes Bild der Erde!
Urgrund meiner Pein!
Bis ich Asche werde,
Denk' ich dein.

7

Wenn die Sonne fliehet,
Blinkt ihr Ebenbild,
Das im Monde glühet,
Freundlichmild.

Wenn nicht Sterne stralen
Durch die Wolkennacht,
Bleibt dem Mond, dem fahlen,
Seine Macht.

Weilst du nun auch ferne,
Blieb dein Wiederschein,
Und ich denke gerne
Alter Pein.

Ob der Hoffnung Funkeln
Deckt des Schicksals Nacht,
Uebst du noch im Dunkeln
Deine Macht.

Was der Stral der Sonne
Stets dem Element,
Bleibst du, Bild der Wonne!
Dem Talent.

Was ich sing' und habe,
Was ich bringe hier —
Deine eigne Gabe
Weih' ich dir.

An die Leser.

Wenn irgendwo uns Krieg bedroht,
Und wir mit Reichtum sind gesegnet,
Uns dringend mahnt Gefahr und Not
Zur Flucht, bevor der Feind begegnet,
Dann graben wir, was wert uns, ein,
Und bis der Friede wiederkehret,
Dann wälzen wir vom Hort den Stein
Und finden Alles unversehret.
So hab' ich Tränenperlen tief
In meinen Busen eingegraben,
Da Dämon seine Schaar berief,
Und Feindeszeichen kund sich gaben.

Des Herzens blutgefärbtes Feld —
Nicht ist's vom bösen Feind geräumet,
Doch ahnt mir, daß des Grabes Zelt
Mein Trauerleben bald umsäumet:
Drum schlag' ich, bis der Stein zerfällt,
Darunter wild die Perle schäumet,
Und offenbar' den Schaz der Welt,
Davon verschwiegen ich geträumet.

Erste Liebe.

Ein Lenztag streut sein Gold für Reich und Arm,
Und lockt hinaus den frohen Menschenschwarm.

Ich aber träum' im dunklen Kämmerlein
Und sehne mich nach keines Tages Schein.

Mich rührt wie sonst der Schönheit Zauber nicht,
Seit mir das Herz ein fremdes Weh zerbricht.

Ein Bild, vom Glanz der Sonne nicht erreicht,
Erfüllt den Sinn, daß fremder Schimmer bleicht.

So träumt der Most im dunklen Kellerraum
Vom Sonnenglanz den süßen Liebestraum;

Fast sprengt der Sehnsucht Drang ihm Wehr und Haft,
Das Licht erstirbt, das nahen will dem Saft.

Gleiches Ende.

Alles ist eitel.
Salomo.

Ich war nicht Kind und war nicht Knab' wie Viele,
Mein Morgen war nicht rosig und nicht mild;
Seit ich erkannt des Lebens erstes Bild,
War Frohsinn nicht mein heiterer Gespiele.
Nicht Karten thürmt' ich auf im Häuserstile,
Ich formt' aus Holz kein Schwert und keinen Schild,
Nicht Drachen ließ im Wind ich flattern wild,
Und bin als Mann nicht näher doch dem Ziele.

Die Hoffnung schien ein fester Schloß zu fügen,
Vom Knabentraum mit Bildern ausgeschmückt,
Für Freiheit war mein Ritterschwert gezückt,
Ein Drache war mein Lied emporgestiegen. —
In Trümmern seh mein schönes Schloß ich liegen,
Von heißer Liebe Lavastrom zerstückt,
Ein Mädchen hat mir Sieg und Schwert entrückt,
Und erdwärts macht mein Lied ihr Giftpfeil fliegen.

Salomo. *)

Salomo gleich' ich, dessen Weisheitsruhm
Der Erde Raum auf ferne Zeiten füllet;
Ich dringe in der Wesen Heiligtum,
Und Erd' und Himmel liegt vor mir enthüllet.

Mit allen Geistern leb' ich treu im Bund,
Im Frieden mit der Erde wilden Tieren;
Mir tun ihr Fühlen Stein und Pflanze kund,
Mir das Gefieder in der Luft Revieren.

*) Schon die Stellung dieses Wortes im nächsten Verse lehrt, wie ich es gelesen wissen will; doch ist es nicht überflüssig, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß diese Leseart zugleich die richtigere ist, und daß jenes in der Prosa nicht minder als in der Poesie fälschlich als Dactilus gebraucht wird.

Mit Toten red' ich manch' vertrautes Wort,
Hab' manch' Geheimniß auch der Flut entrissen,
Denn Alles teilt mit mir nur immerfort
Sein Denken und sein Fühlen und sein Wissen. —

Vor andern Erdensöhnen bin ich reich,
Mir gab Natur des Lebens höchste Schäze,
Behersch' als König auch ein großes Reich:
Das Herz — und willig folgt es dem Geseze.

Zu meinem königlichen Scepter hält
Das Heer der Triebe und der Leidenschaften,
Die ganze Tugend- und die Lasterwelt,
Und Glutbegierden, die am Staube haften.

Wol oft empört sich eine Leidenschaft,
Und trübt durch Aufruhr meines Reiches Frieden:
Doch kämpft gen sie des Tugendheeres Kraft,
Und stets bleibt diesem Teil der Sieg beschieden. —

Vor andern Menschenkindern ward ich froh,
Und schwinge hoch mich auf des Lieds Gefieder:
Mich herzt die Schöne warm und lichterloh,
Und darum sing' ich ihr das Lied der Lieder.

Die Hoffnung, die sich gleich als Weib und Braut,
Mir treu im Unglück bleibt, ist jene Schöne;
Der Prachtpallast, den Hoffnung aufgebaut,
Der Harem, drin ich dieser Schönen fröhne. —

Mir reicht die Herscherin der Fantasie,
Die Sabafürstin, jene Feengaben,
Die ihr das reiche Morgenland verlieh,
Um Sinn und Herz und Geist daran zu laben.

Und weil ich groß, reich, froh und weise bin,
Drum ließ zum Dank ich einen Tempel gründen,
Der Gottheit drin zu weihen Herz und Sinn,
Mich rein zu machen von des Staubes Sünden.

Mein Busen ist das Allerheiligtum,
Das meine Liebe ihrer Gottheit weihte;
Drin Amor geht als Hohepriester um,
Sein ganz Gefolg' als priesterlich Geleite.

Die Gottheit, der das Opferfeuer flammt,
Ist jene, die mir reinste Lieb' verkündet;
Der Stral, der aus dem Augenhimmel stammt,
Die heil'ge Flamme, die das Opfer zündet.

Die keuschen Musen die Levitenschaar,
Die fromme Lieder zu dem Dienste singet;
Der Pulse Schlag der Töne wilde Schaar,
Die als Musik im heil'gen Chor erklinget.

Nichts Fremdes darf wol nahen dem Altar,
Der Göttin Liebesopfer darzubringen:
Dem frechen Uebertreter droht Gefahr,
Daß Weiheflammen gählings ihn verschlingen.

Die Eifersucht als Flammencherub hält
Im Heiligtum auf einer Seite Wache;
Genüber in der Liebe Bundeszelt
Als zweiter Cherub glüht die Liebesrache.

Und über beiden schwebst du, dunkler Gram!
Wie Wolken einst ob Cherubim getronet —
Seit sie den feierlichen Einzug nahm,
Womit mein erstes Opfer ward belohnet.

Glaube.

Ihr Andern betet an den Geist,
Der euch gelöst die Sklavenbande,
Durch Wüsten, öde und verwaist,
Geführt euch in gelobte Lande.
Ich aber bet' die Göttin an,
Die mich in Ketten hat geschlagen,
Und aus des Lebens Kanaan
In eine Wüste mich getragen. —

Ihr Andern legtet Trauer an,
Als eure Gottheit ihr verkanntet,
Und in des Herzens blindem Wahn
Für fremde Götter ihr entbranntet.
Ich aber welk' in stummem Gram,
Seit fremder Gottheit ich entsagte,
Und einzig die zur Göttin nahm,
Die alle Andern überragte.

Ihr Andern murrtet, bis dem Stein
Ein Gott entströmen ließ die Quelle,
Und schwiegt, als eures Durstes Pein
Gestillt die neugeschaffne Welle.
Ich wein', seit meine Felsenbrust
Der Göttin Himmelskraft geschlagen,
Und Durst und ungestillte Lust
Ein Tränenquell in mich getragen.

Ihr Andern seid vom Trost gestählt,
Daß Edens Wonne euch bescheeret,
So wahre Liebe euch beseelt
Zu dem, den ihr als Gott verehret.
Ich aber fühl' der Hölle Glut
So stärker mir im Busen toben,
Je mehr mich drängt mein Liebesmut,
Ihr ew'ge Treue zu geloben.

Ihr Andern, die ihr standhaft glaubt,
Daß keinen Gott denn Gott es gebe,
Und nicht der Hoffnung seid beraubt,
Daß jenseits euer Eden schwebe:
Ihr tragt mit männlicher Geduld
Die Qual, die euch die Hölle sendet —
Denn gläubig träumt ihr von der Huld,
Die eure Pein im Himmel endet.

Doch mich, der ich im Liebeswahn
Mir meine Göttin auserkoren,
Und bin dem Glauben untertan,
Den ich für immer zugeschworen —
Mich stärket nicht der Hoffnungsmut,
Daß einst mein Liebeseden pranget:
Doch trag' ich froh die Höllenglut,
Darin mein liebend Leben banget.

Die Mücke.

Sonett.

Du kreuztest sorglos einst umher, o Mücke!
Und flogst nach jedem sonnerhellten Ort,
Nach diesem bald, und bald nach jenem dort,
Und wähntest sicher dich in deinem Glücke.

Da fing ein Knab' ich dich mit Häschertücke,
Zu werfen dich an's Spinnennetz sofort:
Und daß du nicht entkämst dem gift'gen Mord,
Zerriß ich deine Flügelchen in Stücke. —

Nicht besser ist's mir Armen auch ergangen,
Der ich im Reich der Fantasie geschwärmt:
Die Flügel, die sich einst zum Lichte schwangen,

Beschnitt der Knabe Amor lustdurchwärmt,
Mich in das Netz der Liebe einzufangen,
Drin langsam mich zu Tod mein Liebchen härmt.

Heilmetode.

Mich den Säufern zugesellen,
Wär' für mich so weis' als gut,
Wie die Welle paßt zu Wellen,
Und zu Gluten taugt die Glut.

Sinnverwirrung auszuheitern,
Suchen sie die Schenke oft:
Doch am Rausch wird erst zerscheitern,
Was sie nüchtern noch gehofft.

Einen Abend um den andern,
Ob es regnet oder schneit,
Muß ich zur Geliebten wandern,
Zu verscherzen dort mein Leid.

Einen Abend um den andern,
Ob es wintert oder mait,
Muß nach Haus ich weinend wandern,
Zu vertrauern dort mein Leid.

Mysterien.

I.

Daß die, die mir das Leben süß erhält,
Mir stets nur dessen Süßigkeit vergällt,
Und die, die Licht strömt in des Herzens Nacht,
Des Herzens hellste Tage dunkel macht!

Daß die, die mit dem Glanz der Sonne prangt,
Nur Frost verströmt, vor dem dem Norden bangt,
Und drum mich schaudern machet ihre Näh',
Und fühlen ihre Ferne heißes Weh!

Daß, die so frostig, die an Lieb' so arm,
Mich überreich an Liebe macht und warm,
Und, die beim Tagesschein mich träumen läßt,
Die Träume nächtlich jagt vom Schlummernest!

O daß, was meine Liebe ihr gewann,
Gen sich heraufbeschwört des Fluches Bann!
Daß, die begeistert mich durch Tugendkraft,
Mich mutlos macht, weil jene nicht erschlafft!

Daß die, durch die des Sanges Kunst mir kund,
Verstummen macht den sängereichen Mund,
Und so die Quelle der Unsterblichkeit
Die Quell' ist ewiger Vergessenheit!

Daß die, aus deren Aug' kein Tropfen fällt,
Den Tränenbach in meinen Augen schwellt,
Und daß im Menschenaug' die Träne thaut,
So oft es in ein Sonnenantliz schaut!

Daß die, die Nahrung meinem Herzen reicht,
Mein Mark verzehrt und meine Wange bleicht,
Und, die mein Leitstern auf des Lebens Flut,
Irrwegen zu mich führt im Hoffnungsmut!

Daß der, der Allem Zweck gab und Beruf,
Auch Liebe sonder Gegenliebe schuf,
Und das, was Keim sonst alles Friedens ist,
Der Same auch zu zweier Seelen Zwist!

O Trieb, voll Dunkelheit und Widerspruch!
Du Rätsel im geheimnißreichen Buch,
Von Gott gezeichnet in des Herzens Nacht —
Ob einst du klar mir wirst bei Sternenpracht?

II.

Ist wo ein Tor, der Obdach sucht
Beim Feinde, der ihn zwang zur Flucht?
Sich kühlen möcht' in Sonnenglut?
Sich wärmen in des Winters Wut?
Mit Feuer dämpfen einen Brand?
Der dankbar küßt des Räubers Hand?
Dem Löwen, der den Rücken kehrt,
Nacheilt, bis ihn deß Grimm verheert?
Der von dem mörderischen Pfeil
Erwartet der Genesung Heil? —

Doch ich, ich such' der Ruhe Statt
Bei jener die verjagt mich hat,
Und Kühlung in des Auges Glut,
Und Milde bei des Nordens Blut!
Es lösch' der Liebesflamme Macht
Das Feuer, das sie angefacht!
Ich preis' in Liedern sonder Zahl,
Die aus der Brust das Herz mir stahl;
Ich folge sonder Rast dem Bild,
Das mich zerfleischt ein reißend Wild,
Und hoff' für Wunden Balsam jezt
Von der, die ach! sie selbst verſezt.

III.

Wenn die Seele lieberglüht
Sich nach meiner Huldin sehnet,
Warum faßt dann mein Gemüt
Grauen, wenn sie nah' sie wähnet?

Wenn vor ihrem Frost zurück
Zaghaft meine Seele schaudert,
Warum dünkt die Näh' ihr Glück,
Das zu haschen sie nicht zaudert?

Ach! wem graut nicht vor der Flut,
Wenn der Schweiß nach Kühlung strebet?
Und wen lockt in Sommersglut
Nicht das Bad, davor er bebet?

IV.

Unzähl'ge Stunden sind verflossen,
Seit Liebe ich im Herzen hege;
Doch welche ging beglückt vorüber
An meinem langen Liebeswege?

Oft frag' ich selber mich im Herzen:
„Du Tor! du liebst die Liebe über Alles,
Und fluchest dennoch ihr im Stillen
Als Urgrund deines Leidenschwalles!"

Den Mißgeburten gleichst du, Liebe!
Der höchste Schaz ist uns dein Leben:
Doch wär' es nicht zur Welt gekommen,
Wir würden drum das eigne geben.

Hart und Weich.

Wo harter Stoff mit weicherm kriegt,
Muß dieser stets im Kampf erglühen:
Drum sehn dem Stein, vom Stahl besiegt,
Die hellen Funken wir entsprühen.

Zwei Wesen so verschiedner Art,
Ach, Liebchen! sind auch unsre Seelen:
Die meine weich, die deine hart —
Drum muß im Kampf die Glut mich quälen.

Der Liebesdom.

Wenn Liebe unsern Busen schwellt,
Und Adel sich dazu gesellt,
Dann gleichet er dem Tempelraum,
Drein Heil'ge malt der Liebestraum,
Dann gleichet er dem Glockenhaus,
Das nimmer ruht, jahrein, jahraus.
Der Liebe ersten Maientag
Begrüßt des Herzens Glockenschlag;
Die Stunden der Erwartung schlägt
Der Glockenpuls, vom Trieb bewegt;

Wenn Liebesandacht wohnt im Haus,
Dann sendet es die Stimme aus;
Wenn Aufruhr herscht im Liebesreich,
Verkündet es des Hammers Streich;
Wenn los der Liebe Flamme bricht,
Dann ruht das Herz vom Sturmlaut nicht;
Wenn Amor naht mit Feindesschaar,
Verkündet schnell es die Gefahr;
Durch Liebeswolken braust sein Ton,
Wenn nahende Gewitter drohn;
Wenn Liebe sich mit Hoffnung traut,
Erschallt sein froher Glockenlaut;
Wenn Hoffnung hin auf immer schied,
Ertönet dumpf sein Grabeslied;
Des Trauertodes Jahrestag
Begleitet dumpfer Herzensschlag;
Nicht Friede haust im Glockenzelt,
Bis endlich es in Trümmer fällt.

Kontrast.

Je trockner ihrer Augen Gluten,
So stärker nezt mein Auge sich:
Wie stärk'rer Dunst entsteigt den Fluten,
Je dürrer glüht der Sonnenstich.

Je frischer ihre Wangen glühen,
So hoffnungsloser welk' ich hin:
Gleich Blumen, die im Lenz verblühen,
Wenn ihn nicht Wolken überziehn.

Tag und Nacht.

Wenn im Osten glänzt die Sonne,
Ruht im Westen tiefe Nacht,
Und im Osten schläft die Wonne,
Wenn im Westen sie erwacht.

Ach! so hüllst du, Nacht der Qualen!
Meine müde Seele ein,
Wenn mit ihrer Liebe Stralen
Sie erleuchtet fremde Pein.

Nah und fern.

I.

Wenn meinem Blick das Bild entschwindet,
Das herrlich gleich der Sonne stralt,
Und meine Sinne Nacht umwindet,
Und mir ein Traum Vergangnes malt:
Dann bannt ihr frostig Tun und Walten
In meinen hoffnungsvollen Geist
Ein Heer von süßen Truggestalten,
Das eitel sich wie Wahn erweist,
Wenn ihre Stralen sich ergießen
Wie Bilder, die der Nachtfrost malt
Auf Fensterscheiben, schnell zerfließen,
Sobald die Sonne sie bestralt.

II.

In Sternen prangt des Himmels Dunkel,
Wenn fern von ihm der Sonne Licht:
Doch Abschied nimmt ihr Prachtgefunkel,
Sobald hervor die Sonne bricht.

Euch, Hoffnungssterne! seh' ich schimmern,
Wenn fern der Huldin Lichtgestalt:
Doch euren matten Glanz verflimmern
Vor ihrer Nähe Allgewalt.

Schuzwache.

Je mehr am Hag der spizen Dornen trozen,
So schwerer wird der Blumenschaz geraubt;
Je mehr im Kampf der Treuen Lanzen strozen,
So sichrer weilt im Schuz des Feldherrn Haupt.

Und desto fester stehn in meiner Seele
Die Trostesworte, die mein Liebchen spricht,
Je mehr ich Worte im Gedächtniß zähle,
Davon wie Dolch und Dorn die Spize sticht.

Erscheinung.

Wenn meine Göttin naht in Herrlichkeit,
Ertönt der Donner in des Busens Hallen,
Durchzuckt mein Herz sein flammendes Geleit,
Und drängt mich Andacht, betend hinzufallen.

Sie hüllt wie Mosen mich in Wolken ein,
Damit die Herrlichkeit ich ganz nicht sehe,
Und schirmet vor des Herzens Felsenstein,
Auf daß ich in Entzückung nicht vergehe.

Widerstand.

Der Künstler, der die Erze glühet,
Durch Glühen ihren Stoff erweicht,
Hat sich vergebens nicht bemühet,
Er hämmert draus die Formen leicht.

Doch mögen lodern meine Flammen,
Der Liebe Stürme wehn darein:
Des Herzens Hammer stiebt zusammen
An ihres Herzens Felsenstein.

Liebestrieb.

Kein Seufzer drang aus ihres Busens Grunde,
Kein warmer Händedruck ward mir zu Teil,
Kein Balsam floß in meines Herzens Wunde,
Seit es getroffen ward vom Liebespfeil.
So hoffnungslos in Liebe hinzuschmachten,
Und doch zu kämpfen für den heil'gen Wahn!
Zu trozen noch dem Tod in wilden Schlachten,
Nachdem vereitelt schon der Siegesplan!

Der Bergstrom stürzt sich wild in leere Tiefen,
Der endlos strebt nach einem Gleichgewicht;
Die Stürme brausen, die besänftigt schliefen,
Sobald nur Luft im leeren Raum gebricht;
Ins Dunkel strebt der Sonne Licht zu dringen,
Und Wärme strömt dahin, wo Kälte wohnt:
So muß auch rastlos meine Liebe ringen,
Ins Herz zu dringen, drin nicht Liebe tront.

Einfluß.

Nicht Zufall ist des Sturmes Toben,
Wenn wild im Brand die Flamme lodert,
Da Wind, der sich mit Macht erhoben,
Der Trieb der Feuerkraft erfodert.

Verheerend wälzt sich dann das Feuer
Auf ferne Wälder und Paläste,
Und furchtbar nagt das Ungeheuer,
Bis aufgezehrt die lezten Reste.

So folgt der Glut der Liebesflamme
Des Seelensturmes Machtgebrause,
Und trägt sie fort ob jedem Damme,
Und Zeit und Ort gönnt keine Pause.

Es nagt die erste Glut der Liebe
Am fernsten Hoffnungszweig des Lebens,
Und was uns sonst erreichbar bliebe,
Erstrebst du, liebend Herz! vergebens.

Dichterschule.

Mein Götze war der Ruhm, jedoch zerschlagen
Liegt er vor dem Altar der Lust und Leiden.
Byron.

Wem Lieb' nicht glüht in seiner Brust,
Dem rinnt kein Blut in seinen Adern,
Der ist sich keiner Kraft bewußt,
Der soll nicht preisen und nicht hadern.

Die Liebe, die das Gängelband,
Das über Fels und Klippen leitet,
Die dursten lehrt im Sonnenbrand,
Zum Lebenskampf uns vorbereitet, —

Sie lehrt verachten uns die Not,
Gefahren, die dem Kampf entsprießen,
Mit Mut entgegensehn dem Tod,
Und schaudern nicht vor Burgverließen.

Nicht Rebenglut vom deutschen Rhein
Kann uns Begeisterung erzwingen:
Du, Liebe! bist des Dichters Wein,
Und leihst dem Geiste Mut und Schwingen.

Was kümmert ihn der Tand der Welt?
Was Macht und Reichtum ihn und Würden?
Nicht schiert sich drum der Liebesheld,
Gelockt vom Sieg ob Liebesbürden.

Gestählt mit Mut und Heldenkraft,
Im Kampf des Lebens rauh erzogen,
Erfaßt er kühn des Schwertes Schaft,
Beschwingt den Pfeil am straffen Bogen.

Er wählt zum Ziel des Hasses Sohn,
Die Felsenbrust sich des Tirannen,
Und hebt die Wahrheit auf den Tron,
Und jagt die Lüge scheu von dannen.

Dem werde nicht des Ruhmes Licht,
Ob meisterhaft er Verse kleistert,
Wen Edles zu der Liebe nicht,
Und Schlechtes nicht zum Haß begeistert.

Den leze nicht des Nachruhms Glanz,
Deß Lied nicht krönt den wahren Adel,
Dem falschen auffezt einen Kranz,
Und knechtisch spendet Lob und Tadel.

Doch wem von Lieb' nicht glüht die Brust,
Dem rinnt kein Blut in seinen Adern,
Der ist sich keiner Kraft bewußt,
Der soll nicht preisen und nicht hadern.

Auch ich empfand die Liebe wol,
Und hätt' auch manchen Ruhm ersungen;
Und klingt mein Lied gleich leer und hohl —
Es wäre laut und voll erklungen.

Doch Liebe gleicht dem Rebensaft —
Sie stärkt den Geist und weckt zu Taten:
Doch raubt ihr Rausch uns Sinn und Kraft,
Und läßt durch Tränenschlamm uns waten.

Wol winkt von fern des Ruhmes Ziel,
Doch werd' ich's nicht im Rausch erreichen:
Ich bin der Liebe schwankes Spiel,
Und muß in krummen Pfaden schleichen.

Neid.

Wie die Flut so lang im Lauf sich dehnet,
Bis sie fern ins stille Meer entweicht:
So das Herz, das sich nach Frieden sehnet,
Rastet nicht, bis es sein Ziel erreicht. —
Ströme, deren Wogen unstät brausen —
Wie beneid' ich euer glücklich Loos!
Könnt ihr gleich für jetzt nicht friedlich hausen —
Einmal ruht ihr aus im Meeresschoos.

Betrachtung.

O, warum ward sie wie der Sonne Licht,
Und gönnt sie doch das Licht des Tags mir nicht,
Entführt ihr Stral nicht meiner Träne Thau,
Und läßt sie reifen nicht der Hoffnung Au?

Und warum ward ich wie das Erdenrund,
Das mit der Sonne schlösse einen Bund,
Das wahnsinnähnlich kreist um einen Plan,
Doch nie zum Ziel gelangt auf seiner Bahn!

O, warum ward ich nicht wie jene dort,
Die fesseln können durch des Lieds Akkord,
Mit Zaubertönen buhlend um das Ohr
Den Weg sich bahnen zu des Herzens Tor!

Und warum blieb mir jene Kunst versagt,
Die Amazonenherzen macht verzagt,
Die Lust und Freude ab dem Trübsinn ringt,
Und von der Bühne alle Welt bezwingt!

O, warum ist mir fremd solch Saitenspiel,
Das Meister führt zum höchsten Liebesziel,
Und fand ich meine Freude nicht am Tanz,
Der schnell erwirbt der Liebe Siegeskranz!

Warum beglückte mich das Leben nicht
Mit Jenem, was des Weibes Sinn besticht,
Mit Reichtum nicht und Ehren oder Macht,
Mit Schönheit, Heldenruhm und Heermannspracht?

Was frommen, Muse! deine Gaben mir,
Die nicht befriedigen des Weibs Begier,
Des Weibs, das strebt nach sinnlichem Genuß,
Deß eitler Stolz sich sehnt nach Ueberfluß?

Das selber zwar in keuscher Liebe schwelgt,
Doch ehrt den Mann, der hin in Wollust welkt,
Der, dreist im Blick und wälig nicht im Wort,
Durch frechen Scherz erringt der Liebe Hort?

Wozu ist nüz der Dichtkunst Flitterglanz?
Nicht Neigung schafft der Verse Rytmentanz,
Der Liebesheld, deß Rolle Fabel nicht,
Deß Muse singt und spielt und niemals spricht;

Des Liebes zauberhafter Gliederbau,
Der Kraft nur trägt und Harmonie zur Schau,
Der Formen und des Ganges Majestät,
Der frischer Jugend Reiz zur Seite geht;

Des Lieds, an dessen Stirne Keuschheit prangt,
Das Eine nur als Eigentum verlangt,
Das nur für Wahrheit auftut seinen Mund,
Und niemals geht mit Heuchelei im Bund;

Das friedlich lebt in stiller Einsamkeit,
Doch stets für Freiheit ist zur Schlacht bereit,
Das kampfgerüstet seine Waffe schwingt,
Bis es zur Flucht den Feind des Rechtes zwingt.

Das sich die Farben holt vom Morgenland,
Und Reichtum schimmern läßt im Prachtgewand,
Hinein in Zeiten tiefer Zukunft ragt,
Vom Glanz der Ehre und des Ruhms umtagt.

Vielleicht daß manche Brust erfüllt mit Neid
Des Liedes ruhmgekrönte Herrlichkeit:
Doch nicht begeistert mich solch hohes Lied,
Wie Meistern es des Sanges Gott beschied.

Und ach! was ich gemalt, ist Truggestalt,
Die weichen muß des kleinsten Hauchs Gewalt,
Der Zeiten Sturmesdrang nicht widersteht,
Der launenhaft bald hier, bald dort sich dreht.

Es gleicht des wilden Meeres Wogenschaum,
Bewegter Geist! dein stolzer Hoffnungstraum,
Der Bergen gleich im Seelensturm sich bläht,
Und wieder dann wie hohler Schaum zergeht;

Dein Lied dem Sturzbach, der mit wildem Schall
Den nächsten Umkreis füllt in seinem Fall,
Und Fluch statt Segen spendend der Natur,
Auf immer dann entschwinde ohne Spur.

Ueberwundner Zweifel.

Als ein Knabe ich gelesen,
Daß des Mondes mildes Wesen
Hege eine Zauberkraft,
Fluten stark emporzuziehen,
Daß sie ihrem Bett entfliehen —
Klang mir dies so mährchenhaft.

Zweiflergeist! du wardst zu Schanden,
Glaubst nun, daß aus engen Banden
Sich des Meeres Flut ergießt,
Seit im Wehmutsmondenscheine,
Denk' ich an die Einzig-Eine,
Herz und Auge überfließt.

Fasen.

Ich war der Kies und du die Glut,
Darin ich schmolz zu heißer Flut;

Dein Trieb die Luft so kühler Art,
Daß ich in ihr zu Glas erstarrt;

Dein Zauberblick dem Demant gleich
An Feuer und an Härte reich;

Und als mein Herz in Liebe litt,
Der Demant er, der wund es schnitt.

Notwehr.

Wer möchte wol der Biene fluchen,
Daß ihr der Stachel ward verliehn?
Wer darf mit Rosen Hader suchen,
Weil Dornen schützend sie umziehn?

Und darf der kühne Löwe grollen
Des Elefanten starker Wehr?
Das Element mit Schiffern schmollen,
Sich schirmend gegen Sturm und Meer?

Und weil in Rauch der Demant schwindet,
Wenn ihn ergreift des Feuers Brand:
Mein Liebesglühen nicht empfindet
Der Erde schönster Diamant.

Nachtwandeln.

Des Mondes Leichenschimmer brach
Durch Nacht und heiligstummes Grauen,
Und auf des Hauses steilem Dach
Ein zartes Mägdlein war zu schauen.

Aufkletternd mit geschlossnem Blick
Am leichten Gängelband des Traumes,
Erklomm es kühn, doch mit Geschick
Den höchsten Punkt des Giebelsaumes.

Mein Herz durchfuhr des Schreckens Pfeil,
Und meine Seele Frost und Schauer;
Als gälte es dem eignen Heil,
Und wankt' ich selber auf der Mauer.

Da rief ich wach aus ihrem Traum
Mit lautem Angstgeschrei die Arme:
Sie aber fiel, gerufen kaum,
Und schloß den Mund mit „Gott erbarme!“

Was tief zum Mitleid mich bewegt
Als fremdes Loos in jenen Tagen,
Das muß ich tiefer aufgeregt
Als eignes Schicksal heut' beklagen.

Beim Mondschein, den mir Hoffnung lieh
In meiner Liebe Finsternissen,
Da ward vom Traum der Fantasie
Im kühnsten Schwung ich fortgerissen.

Doch wie so Traum der Wahrheit glich,
Und glücklich schien das Ziel erklettert,
Rief aus dem Schlaf Enttäuschung mich —
Ich sank, vom jähen Fall zerschmettert.

Winter.

Auf grüner Hoffnung Lenzgefilden,
In meiner Hirtin süßer Nähe,
Da hüpften grasend einst die milden
Gedankenlämmer frisch wie Rehe.

Das Herz und seines Glöckleins Läuten,
Gefolgt von der Gedankenheerde,
Ließ leiten sich von dem Bedeuten,
Der strengen Führerin Geberde;

Seit Winter deckt der Hoffnung Fluren,
Sind welk, Gedanken! eure Weiden,
Und rauben eure lezten Spuren
Die gier'gen Wölfe, meine Leiden.

Herbst und Frühling.

Wenn aus dem schönen Rosenmund
Des Trostes Balsam lieblich quillt,
Gleichwie aus Blumenkelches Grund
Des Hauches Duft und Würze schwillt:
Dann fühl' ich traumhaft mich versezt
In jene frische Lenznatur,
Die mächtig Sinn und Seele lezt,
Und magisch bannt der Leiden Spur.

Doch still! was träum' ich von der Zeit,
Die längst als Traumbild mir entschwebt,
Und denk' an Frühlingsseligkeit,
Von Rosenlippen einst gewebt? —
Ein Wörtchen kam aus ihrem Mund,
Wie jäher Frost und Nordwind rauh,
Und richtete die Saat zu Grund,
Und meiner Hoffnung Blumenau.

Ermannung.

Von Wetterwolken war umzogen
Der Liebe Himmel rings im Kreis;
Nicht hatt' ich die Gefahr erwogen,
Denn lockend war des Sieges Preis.

Durch's Meer der Träne glitt mein Nachen —
Mein Herz, an Hoffnung reich, dahin;
Im Sturme hört' ich's wild erkrachen,
Mir schwanden Kraft und heller Sinn.

Im Nachen, leck und schwer beladen,
Drang bald der Träne Welle ein;
Vergebens blickt' ich nach Gestaden —
Ich sah nur Meer und Himmelsschein.

Mein Herz — schon wollt' es untergehen
Im Meer der Trän' und fern dem Port:
Da warf ich, leichter zu erstehen,
Der Hoffnung Güter über Bord.

Erste Ausfahrt.

Durch des Lebens Ozean
Steuerte mein Herz, ein Kahn,
Glücklich bei der Fahrt Beginn,
Voll von Hoffnungen dahin.

Nahe dem verlassnen Strand
Führte mich des Schicksals Hand
An des Busens Felsenriff,
Dran zerschellt des Herzens Schiff.

Hoffnungen, mir einst so wert,
Doch vom Schicksal bald verheert!
Seit verschlungen euch die Flut,
Sank mir auch des Strebens Mut.

Auf des Lebens Wogenbahn
Irr' ich ohne Ziel und Plan,
Bald dem Sturm gegeben preis,
Bald dem Strale, glühendheiß.

Um den Gram zu mehren mir,
Tauchen Leichen dort und hier
Jener Hoffnungen empor,
Die ich einst im Sturm verlor.

Sodom und Gomorrha.

Beherbergt hatt' ich einst zwei Himmelsgäste,
Im Herzen nahm' ich Lieb' und Hoffnung auf,
Bewirtete die Fremden auf das Beste,
Und ließ all' ihrem Walten freien Lauf.

Und Amor kam mit seinem Heer gezogen,
Und mitten im Gefolg die Eifersucht,
Zu plündern mit Gewalt, durch Pfeil und Bogen,
Die Schirm und Obbach sich bei mir gesucht.

Doch Amors böse Schaaren zu verjagen,
Erhoben beide Engel ihre Hand:
Mit Blindheit ward die Eifersucht geschlagen,
Daß sie den Eingang nicht zum Herzen fand.

Und beide Engel, Lieb' und Hoffnung, sagten,
Daß hin ich zöge nach den Bergen dort,
Die steil, doch blühend, in den Himmel ragten,
Und, kühn vertrauend, zog ich wandernd fort.

Ein Sodom und Gomorrha lag die Jugend
In meines Lebens lichtem Hintergrund,
Aus Schutt und Asche wüst und traurig lugend,
Und düster leuchtend in dem öden Rund.

Und wie so traumerfüllt ich vorwärts gehe,
Entschwunden plözlich jene Engel seh,
Und rückwärts auf's verlassne Reich ich sehe —
Da war zur Säule ich erstarrt vor Weh.

Nachklang.

Ein Werkzeug, zart besaitet,
Ist jede Menschenbrust,
Darüber wechselnd gleitet
Des Lebens Schmerz und Lust.
In wunderbaren Tönen
Erklang sie auch in mir,
Als unter Erdenschönen
Der Schönern schönste Zier,
Vom Fremdling nun errungen,
Mit Liebe sie durchdrungen.

Geendet hat ihr Leben
Mit ihrer Hoffnung Lauf,
Und keine Töne schweben
Aus ihrem Grund mehr auf.
Den Laut nur hör' ich klingen,
Wann eine Saite reißt,
Und rauhen Mißton dringen
Zum sangverwöhnten Geist,
Bis, von der Zeit bezwungen,
Die lezte Sait' gesprungen.

Wiederkehr.

I.

Dich, teures Pesth! begrüß' ich wieder,
Dich, Wiege goldner Liebeszeit!
Dich, Amme graugewordner Qualen!
Dich, Mutter meiner Seligkeit!

Einst fühlt' ich mich so heimischselig
In deiner Räume heiterm Schooß:
Doch seit mein Lieb aus dir geschieden,
Wie starrst du öd' und geisterlos!

Ich küsſ' dich nun, o ſchöne Hülle,
Die wert mir noch als Leiche iſt!
Und wein' um jene ſchöne Seele,
Von der du nun verlaſſen biſt.

II.

Mir starrt von fern das Haus entgegen,
Darin gewandelt einst ihr Fuß,
Und traulich blinkt das alte Fenster,
Durch das erwidert ward mein Gruß.

Ein Lied aus alten Runenzeiten
Tönt meinem Busen jeglich Ding,
Das einst in schönern Liebestagen
Mit meinem Leid zusammenhing.

Mich überkömmt geheimer Schauer,
Gepaart mit namenloser Lust,
Und manches Bild entschwundner Zeiten
Lebt wieder auf in meiner Brust.

Ich lese tiefes Weh im Herzen,
Das schon vor Jahren drinnen stand,
Und das, je öfter ich es lese,
So stärker nährt den Liebesbrand.

Denn, Herz! du gleichst dem Liebesbriefe,
Der tausend süße Ding' enthält,
Und den so häufig wir entfalten,
Bis er in tausend Trümmer fällt.

Verwandlungen.

I.

Holde, der einst Rosenglut
Auf den Wangen mild geruht,
Deren Auge einst ein Meer
Rückgestralt den Himmel hehr!
Als die Mutter rief das Grab,
Warfest du die Rosen ab,
Wandest draus die Kränze schnell
Deines Lebens todtem Quell,
Weintest du das Perlenband,
Schmückend ihre todte Hand.

II.

Ach! ein traurend Marmorbild,
Wie's des Künstlers Hand entquillt,
Dem nur Hauch der Schöpfer gab,
Standst du an der Mutter Grab.
Und wie Feuer stirbt im Naß,
Ward dein Rot in Tränen blaß,
Bis der Wange frische Glut
Sich vereint der Tränenflut,
Um als Rose dann und Thau
Auf dem Grab zu stehn zur Schau.

III.

Blume, die mein Herz gepflegt,
Als der Schooß, der dich gehegt,
Weil's der strenge Tod verhängt,
In die Grube ward versenkt!
Blume, einst wie Rosen rot,
Lilie nach der Mutter Tod —
Nahmst du Blut und Farbe mir,
Neu zu blühn als Rosenzier.

An ihre fünfzehnjährige Schwester Leonore.

Schon in den ersten Liebestagen,
Die deine Schwester mir bereitet,
Hat Amor schalkhaft mich verleitet,
In meinen Armen dich zu tragen.

Nicht konnt' ich dessen List erraten,
Da einen Frühling kaum du zähltest,
Als du mein Herz zur Wahlstatt wähltest
Für sieggekrönte Liebestaten.

Was erst nur leichtes Spiel geschienen,
Kam dann als Ernst herangeschritten,
Doch war, wie schwer ich auch gelitten:
Der Schmerz entschwunden aus den Mienen.

Du hörtest wol vom Heldenknaben,
Aus Hellas alten Glanzestagen
Ein ewig Bild herabzuragen,
Ins Buch des Ruhmes eingegraben;

Der, Ehrfurcht fühlend vor dem Alten,
Zu öffnen sich den Mantel scheute,
Dem Fuchs drum fiel als Todesbeute,
Den fest am Busen er gehalten.

So ließ den schlauen Amor walten
Die junge Lieb' gehüllt in Schweigen,
Und, scheu, der ältern ihn zu zeigen,
Im Stillen sich die Brust zerspalten.

Leonore.

I.

O Knospe, schwellend erst zur Blume,
Und doch so duft- und labungsreich!
Ein Kelch im Liebesheiligtume
Reichst Blut du mir für Wangen, bleich.

Mich rührt dein reines Knospenalter —
Zehnjährig liebt' ich Rosa auch —
Um das kein loser Abendfalter
Herum noch schwärmt nach Jugendbrauch.

Nicht Honig läßt die Biene saugen
Dein festverschlossnes Knospenherz:
Doch wird es einst zu Süßerm taugen,
Wenn es erschließt des Lebens Schmerz.

Und die als Knospe, unentfaltet,
Der Wehmut Thau entgleiten läßt —
Wird, bis das Herz das Leben spaltet,
Als Blume gönnen ihm ein Nest.

II.

Ein Frühling prangt ihr Angesicht:
Die Wange glüht wie Rosenlicht,
Wie Tulpen flammt ihr schöner Mund,
Wie Veilchen blüht ihr Augengrund,
Wie Mailicht glänzt der Stirne Weiß,
Und Wonne herscht in ihrem Kreis.

Mein Sommer schwand im Liebesweh,
Mein blasses Antliz gleicht dem Schnee;
Wie Nebel trübt den Morgen klar,
Umschwert die Stirn der Wolken Schaar;
Die Wehmut haucht wie Südwind lau,
Und schmelzt mein Eis zu Tränenthau.

III.

Es starrt in Frost der Erde Süd,
Wenn Frühlingspracht im Norden blüht;
Mich faßt des Winters Schauer kalt,
Wenn sie einher im Lenzschmuck wallt:
Doch träumt die Brust nur Frühlingszeit,
Wie unterm Schnee der Lenz gedeiht.

IV.

Nur leise klopft, ob Not es fodert,
Die Magd an ihrer Herrin Tür:
Ihr dünkt, weil erst das Frühroт lodert,
Zu lautes Pochen Ungebühr.

So sprech' ich ihr von meinen Nöten,
Und berg' ihr schüchtern doch die Pein:
Denn schweigsam macht mich ihr Erröten —
Unreifer Sonne Dämmerschein.

An der Donau.

Es sinnt allabendlich mein Geist, und lauscht
Dem Flutgebrause, das vorüberrauscht,
Doch ruhen läßt in seinem stillen Grund
So manches Schiff, gesenkt vom schweren Pfund.

Dann strebet auch mein liebeschweres Herz,
Mit seiner Last zu sinken grabeswärts,
Wo sanft sich's in des Friedens Armen ruht,
Ob rastlos drüber jagt des Lebens Flut.

Doch Schwestern, schön und jugendlich und hold!
Ihr, denen Lied und Liebe ich gezollt —
Geliebte heilige Dreinigkeit!
Dir sei zum Opfer auch die Ruh geweiht.

Sonett.

Der Stunde, die ihr Bild mir trug entgegen,
Zu öffnen mir des Paradieses Port,
Um dann zu trennen uns wie Süd und Nord —
Der schönen Stunde meinen Fluch und Segen!
O, daß des Herzens Trieb nicht kann erregen
Der schönsten Lippen glühend Liebeswort,
Die süß uns Neze streuen hier und dort,
Und der Magnet das Erz nur kann bewegen!

Nun gleich' ich jenen, die im Sonnenbrand,
Nicht ahnend, daß sie nahn des Grabes Rand,
Süß schwelgen in des kühlen Quells Genusse:
Du Liebesquell, so rein, doch kalt wie Eis,
Verlocktest zum Genuß mein Herz, so heiß,
Und qualvoll stirbt es nun am Labungskusse.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Rosa.

O, die mein Herz mir geraubt mit den Waffen der himmlischen Reize,
Und in dem Arm eines Fremden nun ruht mit der blutigen Beute!
O, die mit Sehnsucht mich füllt und Verlangen nach seliger Ferne,
Während zugleich unheimliches Weh durchschauert die Seele!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Komm, holdseliges Bild! in der süßen Gestalt, die du zeigtest
Meinem bezauberten Sinn zur Zeit, die verklärt deine Nähe:
Reizend und hold, wie die Blume, geschmückt mit den zierlichsten Farben;
Kindlich und sanft wie geheiligter Schlaf unmündigen Alters;
Sittsam und keusch, wie die Sonne uns naht unter purpurnem Schleier;
Heilig und hehr wie göttliche Pracht, doch gemildert durch Demut;
Ehrbar durch Stolz, wie die Woge des Meers, im Sturme des Herzens;
Würde im Gang, wie die wandelnde Wolk' auf erhabnem Gebirge;
Zitternd und scheu wie das flüchtige Reh, das dem Bogen entronnen;
Freundlich im Blick und so labend im Ton wie der Lenz auf den Triften;

Tröstend und heilsam im Wort, wie der Dürre der thauende Morgen;
Rührend im Laut wie die Seufzer der Liebe in schweigenden Tälern. —
Heimliche selige Kraft, die ins Nez mich so lockend gezogen!
Oder was sonst meine Sinne umwebt, unerforschliches Wesen!
Zarter, gemessener Bau! du durch Anmut erhöhtes Benehmen!
Andacht, so innig und fromm, wie das Herz, da um Liebe es flehet!
Strengere Sitte, auch du! und du Ernst! und du linderndes Mitleid!
Kaltes, unrührbares Herz, das die heftigste Glut mir bereitet,
Frisch wie die Flamme, genezt mit Wasser, entglüht auf der Brandstatt!
Wonne und Schmerz! und du bitterster Trieb von der Hoffnung erzogen!

Irdische Seligkeit! ach, wie am Tag deiner höchsten Entfaltung
Kehrst du erneut zu dem Herzen zurück, und erfüllst es mit Liebe.

Geleitverse.

(Bei Gelegenheit der Uebersendung meiner Gedichte.)

Zürne, Holde! nicht, wenn heut'
Auf dein Haupt als Kranz ich lege
Blumen, die du mir gestreut
Auf des Lebens Dornenwege.

Lieder eines Schazgräbers.

Zweites Buch.

Vermischtes.

Geleitverse.

(Bei Gelegenheit der Uebersendung meiner Gedichte.)

Zürne, Holde! nicht, wenn heut
Auf dein Haupt als Kranz ich lege
Blumen, die du mir gestreut
Auf des Lebens Dornenwege.

Seinem teuern Schwager,

Albert Müller,

widmet diese Blätter

als Zeichen brüderlicher Liebe

aus seinem freiwilligen Exile

der Verfasser.

Vermischtes.

Kirchhof.

Ein Kirchhof ist mein Busenraum,
Darin die Hoffnungen begraben,
Die einst im schönen Jugendtraum
Wie Kinder mich beseligt haben.
Und jede Narbe ist ein Schrein,
Darin verschlossen ruhn die Leichen,
Und jede Leiche deckt der Stein
Des schweren Grams als Grabeszeichen.

Doch, Muse! wandle ernst und still
Inmitten dieser Trauerstätten;
Nicht ziemt die Klage bang und schrill,
Wo selbst das Schicksal nicht kann retten.
Mit deinen Blumen schmücke blos
Die Gräber, die mein Teures bergen:
Die Hoffnungen, gezogen groß,
Und nun gebettet in den Särgen.

Börne.

(An die Deutschen.)

Hehr im Himmel einst zu stralen,
Opfert sich des Glaubens Held,
Dulden für das Recht wir Qualen,
Ziehn fürs Vaterland ins Feld.
Freiheit aber war sein Glaube,
War sein Recht und Vaterland,
Und er focht für sie im Staube,
Bis er sie im Himmel fand.

Wollt ihr nun dafür ihn hassen,
Weil für Freiheit er gewacht?
Weil er aufgeregt die Massen,
Und regiert die wilde Schlacht?
Ehren so den tapfern Krieger,
Der in Schild und Harnisch zieht?
Den die Fahne zeigt als Sieger,
Der nicht Tod und Schrecken flieht?

Liebt ihr doch des Sturmes Sausen,
Und des Wetterschlages Licht,
Und der Woge dumpfes Brausen,
Die am Felsen schäumend bricht:
Warum nicht die Donnerstimme,
Die der Titan mächtig regt?
Nicht die Lavaflut im Grimme,
Die an Felsenherzen schlägt?

Horch! noch wilder dräun als Stürme
Die Orkane seiner Brust;
Fassen Zinnen stolzer Türme,
Daß du Andacht hegen mußt;
Und des Geistes Flammen dringen
Durch des Dunkels tiefe Nacht,
Und der Kerker-Mauern springen,
Wann sein Freiheitsruf erwacht.

Liebt ihr doch des Windes Brausen,
Und der Wettergluten Schein,
Und das nachtumhüllte Grausen,
Wann im Aeter rollt der Stein; —
Fragt nicht, ob die Flamme tötet,
Die durch schwarzes Dunkel bricht,
Wenn sich nur der Himmel rötet,
Sich die Nacht verklärt im Licht.

Und seid Memmen dann, Barbaren!
Wo es gilt der Freiheit Glück?
Weil er könnt' in Zunder fahren,
Bebt ihr scheu vorm Bliz zurück?
Ohr und Auge wol zu lezen,
Wagt ihr Leben, Gut und Blut:
Doch die Freiheit einzusezen,
Hegt ihr nimmer Kraft und Mut.

Volk, im Lande auferzogen,
Das der Seine Fluten trinkt,
Und den Blutstrom eingesogen,
Draus der Freiheit Frührot winkt!
Wäre dir der Held entsprossen,
Den die Nachwelt hoch einst preist,
Hätten Freuden ihn umflossen,
Wie kein Koran sie verheißt.

Doch der Deutsche, bald romantisch,
Wünscht das Blaue, wie ein Kind;
Wie das Alter bald pedantisch,
Stemmt er sich gen Sturm und Wind.
Herzlos schautest du, Germane!
Deines Helden Wundenschmerz,
Weil er statt zerrissner Fahne
Zeigte ein zerrissnes Herz!

Bei Leipzig.

If I, a northern wanderer, weep for thee,
What should thy sons do? — — —
Byron.

Mir schwebt's wie Jammerruf entgegen
Von diesem grauenvollen Feld,
Wo für der Völker Freiheitssegen
Umsonst geblutet mancher Held.
Die Nacht senkt ihre Flügel nieder
Und hüllt die Wesen all' in Schlaf,
Doch nezt die Träne meine Lider
Um euch, die solches Schicksal traf.

Ich bin nur fremd auf diesen Fluren,
Und nenn' mich nicht des Volkes Sohn,
Dem feierlich hier Fürsten schwuren,
Zu zollen den verdienten Lohn.
Doch fühl' ich meine Adern schwellen
Begeisterung zu kühner That,
Wenn aufgeregt des Blutes Wellen
Der wilde Sturm des Zornes hat.

O, laß ein kühnes Wort mich fragen
Der toten Leiber Geisterschaar,
Die her das freie Wort getragen
Zum Kampfe gen den Frankenaar:
Die siegreich ihr das Schwert gezogen
Für freien Herd und freies Wort —
War euer Sieg denn nur erlogen,
Deß ihr euch rühmt an diesem Ort?

Die Kämpfer seh' die Stadt ich fliehen,
Die einst zum Siege sie vereint,
Zum fremden Seinestrand sie ziehen —
Wo ist der Freund und wo der Feind? —
Doch wende sich mein Grimm von denen,
Die Meineid einmal nur befleckt,
Und künde Fluch er zwiefach jenen,
Die stets ein falscher Schein nur deckt.

Die froh am fremden Herd sich laben,
Und dennoch bis zum Ekel schrei'n:
„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein," —
Die Beifall leih'n des Liedes Grollen,
Das Fürsten lästert ungescheut,
Dann Beifall ihrem Lobe zollen —
Sie logen gestern oder heut'.

Von Einheit hör' den Mund ich sprechen,
Und euer Kopf — er schüttelt nein:
Doch lebt ein Gott, die Schuld zu rächen,
Und läßt ihr gleich die Strafe sein.
Die Glieder seh' ich vorwärts schreiten,
Ob stets noch rückwärts blickt das Haupt —
Daß haltlos aus im Schritt sie gleiten,
Und sich das Haupt noch höher glaubt. —

O laßt die Rüstung falscher Treue
Verhüllen nicht die nackte Brust;
Es kehrt die Freiheit euch auf's Neue
Nach offnem Kampf der Siegeslust.
Und sendet, Helden! eure Leiber
Zur Zeit, wo Nichts mehr gilt der Geist,
Und wo die Geister sind wie Weiber,
In Taten feig, in Worten dreist.

Wol schlägt der Geist noch seine Schlachten
An dieser hehren Siegesstatt,
Und lehrt den Frankengeist verachten,
Und dünkt sich stark wie Goliath, —
Wol hör' manch trozig Lied ich singen,
Das Gold und Fürstengunst verschmäht:
Doch weh! es tönt nur, zu erringen
Die Gunst der Pöbelmajestät.

Ich bin nur fremd auf diesen Fluren,
Und nenn' mich nicht des Volkes Sohn,
Dem feierlich hier Fürsten schwuren,
Zu zollen den verdienten Lohn;
Doch nezt die Träne meine Lider
Um sie, die solches Schicksal traf:
Drum senke, Nacht! die Flügel nieder,
Und hüll' wie sie auch mich in Schlaf.

Die Octoberfeier.

Ihr Fürsten dort beim Siegermahle!
Mein Dichterwort sei Banko's Geist,
Und wenn ihr nippt aus eurer Schale,
Dann grins' es euch in's Auge dreist.
Für Leiber, die das Schwert erschlagen,
Ersteh' zur Rache jetzt das Wort,
Und schreck' euch auf bei Lustgelagen,
Euch mahnend an der Völker Mord.

„Filister über dich!“ so schreckte,
Entschlummert Volk, die Freiheit dich,
Daß deine Kraft der Franke weckte,
Der wehrlos dich im Schlaf beschlich.
Doch hattest du, der Mattgeglaubte,
Dich stark und kühn dem Feind erprobt,
Bis dir den Blick ein Samson raubte
Die Freiheit, dir zum Schein verlobt.

Horch! wie beim Fest sich Völker freuen,
Und dich verspotten, blinder Held!
So magst du deine Kraft erneuen,
Und an den Blendern nimm Entgelt.
Und üb' als Samson deine Rache
An deiner Fürsten Säulenhaus,
Auf daß der Bau zusammenkrache
Und sie begrab' beim Festesschmaus.

Ludwig XVI.

O Fürst, um den sein Volk nicht weinet,
Dir sei das Lied des Dichters hold,
Ob auch vom Recht du mehr verneinet,
Dann mehr gewährt als du gewollt.
Nicht mochtest du dem Volke gönnen,
Zu nippen von dem Freiheitstrank,
Und als du nicht es hindern können,
Da ward vom Rausch die Seele krank.

Im Taumel sank der Leib zusammen,
Sich wälzend in dem tiefsten Schlamm,
Nachdem geschwelgt er in den Flammen,
Genossen ohne Wehr und Damm.
Und du, o König! warst der Becher
Daraus geschlürft die Freiheit ward,
Und den zertrümmert dann der Zecher
Nach Trinkerbrauch und Zecherart.

Vor Kaiser Josef's Reiter-Statue in Wien.

— Des Atheners Grab — — —
— — Winkt — — —
— — — hoch überm Land,
Dem er umsonst Freiheit gegeben:
Wann wird ein solcher wieder leben?
Byron.

Im Innern hatt' ich's angelobt,
In Stunden der Begeisterung,
Da Gottes Hauch die Brust durchtobt,
Und fort mich trug im Adlerschwung:
Daß nie erschalle mein Gesang
Der Fürsten Ruhm und ihrer Tat —
Doch anders sprach des Herzens Drang,
Da diese Stätte ich betrat.

Hier stralt voll Huld des Kaisers Bild,
Des größten M e n s ch e n, der gelebt,
Bei dessen Namen höher schwillt
Die Brust, die echte Tugend hebt.
Und nieder sink' ich auf mein Knie,
Wie auf geweihter Gottesstatt,
Zu beten laut die Litanie,
Die still ein Geist gelehrt mir hat.

Aus Juda stieg das Wesen auf,
Vor dem der Christ sich gläubig neigt:
Auch umgekehrt im Zeitenlauf
Hast du, o Fügung! dich gezeigt.
Vom Christenvolke stammst du ab,
Den Juda ewig benedeit;
Erstanden sah man dich vom Grab, *
Der du ein schmachtend Volk befreit!

* Der Volksglaube, daß der große Kaiser noch lebe, taucht immer von Neuem auf.

Wozu dies Ebenbild aus Erz?
Dir gleicht kein starres Monument,
Darin nicht schlägt ein warmes Herz,
Und nicht die reinste Liebe brennt.
Der Gott, dem Bilderdienst nicht hold,
Gab Liebe als Vermächtniß nur:
Doch Haß statt Liebe wird gezollt,
Entweiht von Bildern jede Spur.

Und die ihm folgen auf dem Tron,
Im Fürsten- oder Peterstuhl —
Sie sprechen dem Vermächtniß Hohn,
Erfinden uns der Hölle Pfuhl,
Der Hölle Schmach auf Erden schon,
Des Jenseits Qual im Leben hier;
Bevor verdient sind Straf' und Lohn,
Bevor wir handeln, büßen wir.

Und eingepfercht, dem Viehe gleich,
In dumpfer Gäßchen engen Raum, —
Wie fern im Mandarinenreich
Verbrecher in dem Käfig kaum:
So dienen wir zu Hohn und Spott
Dem Pöbel, der uns boshaft neckt,
Erhabner Kaiser, unser Gott,
Der Priestertrug dem Volk entdeckt!

O Sohn Maria's! göttlich Kind!
Gleich Christus warst Erlöser du:
Doch deine Stiftung ward zu Wind
Nach deinem Tod in einem Nu. —
Aus Juda mag — vom Christenstamm,
Israel! sprossen dir dein Hort —:
Bald schlachtest selber du das Lamm,
Bald raubt der Feind es dir durch Mord.*

* Ein anderer Glaube, und der auch bei den höhern Ständen Eingang gefunden, ist, daß Josef von der jesuitischen, verbunden mit der aristokratisch gesinnten Partei, vergiftet worden sei.

An Victor Hugo.

Sternentstiegner Sangesmeister!
Deuter stummer Hieroglyphen!
Ring der Kette ew'ger Geister!
Wanderer der Höhn und Tiefen!
Deines Liedes Zauberklängen
Darf ich wie von fern nur lauschen,
Wenn sie durch des Lebens Engen
Wie durch's Tal die Fluten rauschen.

Glücklich, die am Strand geboren,
Den der Sprache Strom bespület,
Die dein Lied sich auserkoren,
Drin dein Geist sich heimisch fühlet!
Glücklich, die dir nahen dürfen,
Sich im Sangesstrom zu spiegeln,
Jene Wellen einzuschlürfen,
Die das Sternenreich entsiegeln!

Mächtig wie des Stromes Schwellen
Durch ergossner Bäche Fluten
Rauscht dein Quell, wenn fremde Quellen
Leidvoll sich in dir verbluten.
Wie der Bach von Stromeswogen,
Wenn zum Weltmeer hin sie jagen,
Wird der Geist, von dir gezogen,
Zur Unendlichkeit getragen.

Wie das reine Blau sich trübet
Von den Dünsten der Gewässer,
Segen dann auf Fluren übet,
Die verheert des Landmanns Messer —
Ziehn aus deines Sanges Tiefen
Träume ein in heitre Seelen,
Um in Oeden dann zu triefen,
Wo der Hoffnung Blumen fehlen.

Die dir nahn, um tiefstes Leiden
Durch dein Klaglied auszusühnen —
O sie gleichen Trauerweiden,
Die am Rand des Baches grünen, —
Die in ihres Grames Grauen
Nur von Sang und Freude träumen,
Wenn in seine Brust sie schauen,
Und die Wogen hören schäumen.

Die, beraubt der Blätterkronen,
Sanglos an den Strömen trauern,
Die vorm Gast aus Nordens Zonen
Starr zu Eis zusammenschauern; —
Die in Hoffnungsgrün sich kleiden,
Und sich neu der Lust ergeben,
Wenn sie sehn die Rinde scheiden,
Die verhüllt des Innern Streben.

O was faßt mich dunkler Schauer
Vor dem Donner dieser Wogen,
Die nicht hemmen Wall und Mauer,
Welche Menschenhand gezogen!
Die des Schicksals Sturmgewalten,
Die sich kühn entgegenstemmen,
Zu gedankenschweren Falten
Kräuseln, doch im Lauf nicht hemmen!

O dies majestätisch Rauschen —
Daß ich's halb nur darf verstehen,
Und ich fremdem Ton muß lauschen,
Will den Inhalt ich erspähen!
Daß ich seh' die Stürme toben,
Die dein Innerstes bewegen:
Doch den Ursprung nicht von oben,
Nicht den Quell die Tiefe hegen.

Aus des Silberfalls Getöne,
Das in Träume wiegt die Sinne,
Taucht in Glut und Abendschöne
Auf des Nachtsinns Mond — die Minne.
Frei und leicht wie Elfen schweben
Bilderreihn darob im Tanze,
Daß ein Traum erscheint das Leben,
Und ein Mährchen mir das Ganze.

Wenn auf deines Sanges Wogen
Jenes Kaisers Schatten fallen,
Der des Ruhmes Höhn erflogen,
Eh' gestürzt ihn die Vasallen:
Dünkt mich Großes klein und nichtig,
Lebt es nicht im Lied unsterblich,
Das der Macht der Zeit nicht pflichtig,
Dem nicht Menschenspiel verderblich.

Denn ob Namen einst verwehen,
Die zur Zeit wie Stürme klingen, —
Ob auch Namen leer vergehen,
Die sich hoch wie Wolken schwingen, —
Ob Vulkanen gleich zerfahren
Vor der Freiheit Glut Tyrannen:
Wird dein Name Völkerscharen
Künftiger Geschlechter bannen.

Wenn die Zeit, die dich bewundert,
Sich zu ihrem Ende neiget,
Und ein kommendes Jahrhundert
Aus der Flut der Zeiten steiget —
Wird dein Ruhm noch lauter schallen,
Als die Mitwelt ihn vernommen,
Wie die Fluten stärker hallen,
Wenn herab von Höhn sie kommen.

Die Dachspinne.

Du, Spinne! bist des Dichters Bild,
Und ob ich einst dir nachgetrachtet —
Ich bleib' gewogen dir und mild,
Weil gleiches Schicksal dich umnachtet.

Verstoßen bist du vom Palast,
Verjagt vom bürgerlichen Hause,
Und findest endlich Ruh und Rast
In eines Dach's verborgner Klause.

Wenn rauhe Menschenhand zerreißt
Das Nez, das einsam du gewoben,
Erneust du's, wie des Dichters Geist
Traumschlösser, die in Nichts zerstoben.

Doch wenn der Leib sich blutig rizt,
Muß, armes Tier, dein Nez ihn heilen,
Wie der Gedanken Nez benüzt
Die Brust, durchbohrt von Schmerzenspfeilen.

Die drei Feen.

Drei Feen wandern über See und Land,
Und geben uns in trüber Lebensstunde
Von künftigem Geschick, uns unbekannt,
Von diesem und von jenem Leben Kunde.

Die Hoffnung spricht ein trüglich Feenwort,
Dem willig sich die Herzen anvertrauen:
Sie zaubert Schwermut durch Verheißung fort,
Und läßt Paläst' aus Grameswolken bauen.

Die schwarze Ahnung, das Zigeunerkind,
Zieht manches Fältlein uns auf trüber Stirne,
Und weissagt draus, daß uns das Blut gerinnt
Bei jedem schicksalsschweren Wort der Dirne.

Dann kommt der Trost, ein echtes Himmelskind,
Zu Erdenleid uns Mut und Kraft zu geben,
Und lehrt, daß leicht und kurz wie Wahn und Wind
Der Schmerzenstraum im finstern Erdenleben.

Wunsch.

Daß doch ein Geist hinweg mich trüge
Von diesem dunklen Erdenei,
Zu sehn, was hier im Leben Lüge,
Was dort im Jenseits Wahrheit sei.

Ob ewig dauern wird der Schlummer,
Der einst das Leben unterbricht,
Daß fühllos wir für Freud' und Kummer
Entgehn dem Lohn- und Strafgericht.

Ob wahr, ob falsch der Seele Ahnung,
Daß ihrer noch ein Leben harrt,
Wenn nach des Todes strenger Mahnung
Man ihre Hüll' im Grab verscharrt.

Ob jenseits die Gebrechen schwinden,
An denen reich das Diesseits ist,
Und dort wir jenen Frieden finden,
Der auch vergangnes Leid vergißt.

Ob Strafe jenseits zugemessen
Den Sünden, diesseits ausgeübt,
Und nicht im Himmel wird vergessen,
Wer glücklich war und wer betrübt.

Wenn Tugend übt zu ew'gem Frommen,
Wem hier schon ward ein besser Loos —
Worin Ersaz für den kann kommen,
Der Tränen schuldlos hier vergoß.

Wenn dort sich Seelen neu verbinden,
Die enge Bande hier vereint,
Wie Glück wol eine kann empfinden,
Indeß bestraft die andre weint.

Und wenn, was wir vom Grabe hoffen,
Nicht leerer Schall des Herzens nur —
Was schreckt, wenn dessen Tore offen,
Auch Lebensmüde dessen Spur?

Allein die Furcht, das Licht der Wahrheit,
Vom Erdendunkel hier verhüllt,
Zu sehen dort in seiner Klarheit —
Ist's was mit Schauder uns erfüllt;

Dem Schlummerlosen, ach! vergleichbar,
Der Flügel wünscht der trägen Nacht:
Doch Morgens, da der Wunsch erreichbar,
Den Blick verschließt der Tagespracht.

Reich und arm.

Im Glück beschaut der Mensch sein Bild
Mit selbstgefälligem Behagen,
Und läßt, wenn Macht und Reichtum schwillt,
Sein Bild aus hundert Spiegeln tagen.

Du, Armut! fliehst dein düstres Bild,
Und fühlst zu sehn dich nicht Begierde,
Und trägst nicht Sehnsucht ungestillt
Nach eines Spiegels eitler Zierde.

Doch lenkt den Schritt der Zufall hin,
Wo spiegelhell erglänzt die Welle —
Dann zeigt sich dir der Himmel drin,
Und Armut wird des Himmels Schwelle.

Im Herbste.

Es ziehen die Wolken, so düster und schwer,
Hoch über dem Haupte wie Sorgen einher.
Dem Himmel entsinkt ein flockiger Regen,
Wie Blüten dem Wald, den Stürme bewegen, —
Wie schneeige Haare dem welkenden Greise
Im Sturme des Schicksals auf irdischer Reise.
Wie Freudengedanken die eisige Brust,
Die nimmer durchglühet die Sonne der Lust —
Verlassen die Schwalben ihr heimisches Nest,
Und flattern mit Eile zum wandernden Rest,

Der, rastlos vom Kahn der Wolke getragen,
Durchsegelt das Meer der Luft mit Behagen.
Was trauerst du, Vogel! im Käfig so sehr?
Sehnst wol dich, mit jenen zu fliehn übers Meer?
Ach! ziehe denn hin zum übrigen Schwarme,
Damit sich der Herr auch meiner erbarme,
Wenn schleicht um den Geist ein drückendes Bangen,
Als wollt' er vom Leib zur Freiheit gelangen, —
Als wollt' er die Wogen des Meeres durchziehn,
Durch das er zum Jenseits die Liebsten sah fliehn.

Unstern.

Ein fruchtbar Feld ist unser Herz,
Und desto mehr sein Grund ergiebig,
Je tiefer wühlt des Lebens Schmerz,
Als Pflugschar dem Geschick beliebig.

Die Hoffnung legt den Samen ein,
Die Träne fällt darauf als Regen,
Doch fehlt des Glückes Sonnenschein,
Daß jene Saat erblüh' zum Segen.

Was dennoch noch gedeihen kann
In spätern glückeshellen Tagen —
Das mäht der schwarze Sensenmann
Frühzeitig mit des Neids Behagen.

Weihestunde.

Wie der Weltgeist finster brütet
Bei des Mondscheins düsterm Glanz
Ob Ruinen, wo gewütet
Kriegerhorden fremden Lands —
Sinnet bei des Lämpchens Scheine
Einsam=ernst mein Dichtergeist,
Wenn ich ob den Trümmern weine,
Die im Herzen ruhn verwaist.
Euch, ihr alten Ueberreste
Hingesunkner Herrlichkeit!
Wählen nun zu ihrem Neste,
Zum Asyl in Sturmeszeit,

Düstere Gedankenraben,
Dienend, ach! zu feistem Mal,
Dran sich Schmerzensgeier laben —
Bis sich hehr wie Blizesstral
Aus des Grames Wolkenzügen
Der Gedankenadler schwingt,
Und er, folgend ihren Flügen,
Manchen Geier kühn bezwingt.

Der See.

Im Frieden träumt der See
Von süßer Himmelsnäh';
Ihm füllt die Sonn' mit Lust
Die träumerische Brust.

Den Frieden stört der Stein,
Den warf ein Knab' hinein,
Und Wellen fliehn herbei
Auf einen dumpfen Schrei.

Die Wellen ringsum sehn
Die Schwester ringend flehn
Ob jener Wunde Pein,
Die ihr gebohrt der Stein.

Minuten währt es nur,
Und keiner Wunde Spur
Ist wahrzunehmen mehr
Im Wasser kreuz und quer.

Du, Herz! du bleibst allein,
Wenn dich bewegt die Pein:
Kein Mitleid schafft dir Ruh,
Und heilt die Wunden zu.

Schatten.

Wie kann wol neuer Bau gelingen,
Wenn er auf morschem Grund sich bläht?
Welch' Glück kann noch ein Leben bringen,
Das auf der Kindheit Trümmern steht?

Was Süßes beut das Knospenleben,
Das nagt der Mund der Wespen aus,
Die flatternd uns als Träum' umschweben,
Als Hoffnungen im Frühlingssaus.

Ob nimmer wir der Hoffnung dienen,
Ertönt in uns ihr leiser Hauch:
Wie fern noch summt der Schwarm der Bienen,
Wenn saftlos welkt der Blumenstrauch.

Die Wesen hier und ihre Schatten,
Sie sind vereint wie Mann und Weib:
Wie treu die Gattin folgt dem Gatten,
So folgt der Schatten nach dem Leib.

Was wirklich war, wird einst vergessen,
Weil mit ihm auch sein Schatten starb:
Doch will ans Herz sich ewig pressen
Die Hoffnung, die nicht Leib erwarb.

Poesie.

O Poesie! du machst zum Gott hiernieden,
Wer dich im tiefsten Innern darf empfinden;
Du bist ein Teil vom höchsten Geist geschieden,
Dich irdischen Naturen zu verbinden;
Drum fühl' ich bald den tiefsten Himmelsfrieden,
Und bald ergriffen mich von Erdenwinden;
Ich darf im Geist das Unsichtbarste fassen,
Hinein mich fühlen in die stummen Massen.

O Poesie! du Dunst der Schmerzensflamme,
Die brennend zehrt an unserm innern Leben!
O edle Blume an gemeinem Stamme!
O Düfte! die gebrochnem Herzenskelch entschweben!
O Perlenschaz, dem wüsten Erdenschlamme
Bei Ebb' und Flut des Herzens übergeben!
O Sternenpracht in Seelennacht zu schauen!
O Tränenthau auf Blumen fremder Auen!

O Demantzier aus tiefster Kluft, aus Gängen,
Die nie der Freude Sonnenstral erhellte,
Und unter dumpfen, grabesöden Klängen
Des Herzens schwerer Hammerschlag zerspellte!
O weiches Moos, das sich durch Fels muß drängen!
O Schaum der Woge, die am Stein zerschellte!
Versöhnend Wiederbild von Lust und Qualen —
O Friedensbogen, drin sich Sonn' und Wolke malen!

Lösung.

Seh' ich fremde Zähren rinnen,
Ob sie Freude, ob sie Gram geweckt,
Ob ein Hassen oder Minnen —
Faßt ein Weh mich, weil ich Weh entdeckt.

Wie der Lootse, wenn die Welle
Eingedrungen, merkt, daß leck sein Schiff:
Lehrt des Blickes Tränenquelle
Wo ein Herz zerschellt am Lebensriff.

Gastfreundschaft.

Wenn Ungewitter wir verspüren,
Als Pilger irrend obdachlos,
Dann nahen pochend wir den Türen,
Die Gastlichkeit uns mild erschloß.

So gehn Gedankenpilger pochen
An edler Menschen Herzenstor,
Wenn Bliz und Wetterschlag durchbrochen
Des Friedenshimmels Wolkenflor.

Empfänglichkeit.

O glücklich, wem des Lebens Welle
Im Felsengrund der Brust sich regt,
Und, ob sie ebbe oder schwelle,
Den harten Boden nicht bewegt!

Doch wehe, wenn die Flut des Lebens
Des weichern Busens Bett bespült,
Und in der Brandung wilden Strebens
Am Grund sich trübt, den auf sie wühlt!

Regenbogen.

Wenn Zwiespalt herscht im Reiche der Natur,
Vom Tron den Tag die Wolkennacht will jagen:
Ergänzt der Farbenbogen im Azur,
Ein Sühnezeichen aus der Vorzeit Tagen,
Ein Sinnbild, daß der Friede festgestellt,
Wie dort die Flut zur Flamme sich gesellt.

So schließt mit Tränen Schmerzensglut den Bund,
Wenn wild im Geist die Elemente wogen,
Und taucht in düstern Seelenhimmels Grund
Die Hoffnung auf ein lichter Friedensbogen —
Die Hoffnung, daß einst Ruh' den Kampf versöhnt
Im Reich, wo nicht des Lebens Wetter tönt.

Monument.

O mein treues Bruderherz!
Wenn ich kehre heimatwärts,
Oder aus dem Vaterort
Ziehe nach der Fremde fort,
Und ich, lösend all mein Weh,
Ueber jene Haide geh',
Wo du tief und einsam ruhst,
Und verborgen meiner Brust —
Seh' ich nach der Stätte aus,
Wo dich bergen Tod und Graus:

Doch kein Hügel zeigt die Spur,
Toter auf der offnen Flur!
Und kein Denkmal mir das Grab,
Das dir Menschenbosheit gab.
Ach! was frommt auch solche Zier,
Die vergänglich ist wie wir,
Und viel mehr den Fremdling schreckt,
Als sein Mitgefühl erweckt.
Ewig aber währt das Mal,
Troz der Schrift in Stein und Stahl,
Das der Liebe Griffel schreibt,
Und dem Herzen einverleibt.
Meines Busens Schattenreich
Sei dir Schrein und Grab zugleich,
Und des Kummers schwere Pein
Ruh' darauf als Leichenstein.

Orientale.

Dem Nile gleichst du, Meer der Triebe!
Des Herzens ungestüme Flut,
Darin die Tränenperl' der Liebe,
Das Krokodil des Schmerzes ruht.

Dem Geist entblüht ein Blumengarten,
Den deine wilde Flut genährt,
Da Mitleidstropfen, die erharrten,
Ihr Augenhimmel nicht gewährt.

Ruinen seid ihr, Piramiden,
Vom kühnen Jugendtraum erbaut!
Und von der Wirklichkeit verschieden,
Was ich im Hoffnungsstern erschaut.

Hieroglyphen stehn im Busen,
Der Sehnsucht dunkle Bilderschrift,
Kaum halb gedeutet von den Musen,
Was Inhalt, ach! und Sinn betrifft.

Arabiens Wüste gleichst du, Leben,
Durch das ich bang und einsam zieh'!
Wer kann den Tieren Namen geben,
Davor ich voll Entsezen flieh'?

Wer giebt mir auch gewisse Kunde,
Was an der Lebenswüste Rand?
Ob, ach! mit dieser auch im Bunde
Ein anderes verheißnes Land?

Wintermährchen.

Der Liebe Lenz und Sommer schwanden,
Des Lebens Sonne leuchtet matt,
Und von den Blumen, einst vorhanden,
Verblieb im Sturm kein einzig Blatt.

Des Trübsinns Nacht ward herbstlich länger,
Am Hoffnungshimmel glänzt kein Stern;
Du, Stille! stimmst das Herz noch bänger,
Das drum Erzählung horcht so gern.

Erinnerung, die treue Amme,
Sie schaart Gefühle, großgesäugt,
Um meines Busens Winterflamme,
Und spricht ein Mährchen, das nicht leugt.

Ein Mährchen aus dem Zauberreiche,
Das Kindheit, Lieb' und Hoffnung heißt —
Bis Graun mich faßt wie eine Leiche,
Und mir ein Weh das Herz zerreißt.

Gleichgewicht.

Verdammt nicht die Erde,
Drauf Ungemach weilt;
Denn Lust und Beschwerde
Sind weise verteilt.
Zufrieden verzehret
Die Armut ihr Mal;
Der Reichtum entbehret
Bei üppiger Wahl.
Der Herscher gebietet
Und bürgt für das Recht;
Der Lehensherr mietet,
Und sorgt für den Knecht.

Die Jugend ist kräftig,
Ihr Treiben nur Tand;
Das Alter geschäftig,
Doch kraftlos die Hand.
Die Jugend ist mächtig,
Doch vorschnell im Rat;
Das Alter bedächtig,
Doch feige zur Tat.
Der Mensch ist vernünftig,
Die Zukunft ihm bloß:
Was sieht er? daß künftig
Verwesung sein Loos.
Beschwerden unzählig
Bedrängen das Tier,
Doch ist es nicht wählig
Und weise wie wir.
Der Sommer ist schwüle,
Doch reizend die Tracht;
Der Winter, der kühle,
Verheert alle Pracht.

Der Herbst ist verdrießlich,
Doch nährt er den Quell;
Der Frühling, ersprießlich,
Verzehret ihn schnell.
Der Todesgedanke
Macht Glückliche bang;
Der Endlichkeit Schranke
Weckt Duldender Sang.
Verdammt nicht die Erde,
Drauf Ungemach weilt:
Denn Lust und Beschwerde
Sind weise verteilt.

Beim Anblick eines Leichenbegängnisses.

Wir fühlen, Herz! dich stärker klopfen,
Wenn uns die Heißgeliebte naht;
Erstarrt des Blutes heiße Tropfen,
Gleichwie nach grauenvoller Tat.

Doch wenn der Wunsch einst ausgerungen,
Zum Weib uns wird des Herzens Braut —
Dann schweigt, von ihrem Arm umschlungen,
Des Hammers ungestümer Laut.

So macht des Menschen Brust erbeben
Dein Anblick, heißersehnter Tod!
Und macht, umarmend erst das Leben,
Verstummen banger Herzen Not.

Wahrheit und Dichtung.

Chi puo dir, com' egli arde, é in picciol fuoco.
Petrarca.

Wenn aus dem Festsaal wogt die Menge,
Deß Inn'res schwül und vollgepfropft,
Dann stockt sie an des Eingangs Enge,
Weil dicht die Masse sie verstopft.
Und ist's dann Manchem auch gelungen,
Entkommen solchem Drang zu sein,
Ward's ohne Nachteil nicht errungen,
Und Glied und Hülle fühlt die Pein.

Und in dem Strome der Gefühle
Drängt jedes ringend sich hervor,
Und unterliegt im Machtgewühle,
Sich flüchtend an des Herzens Tor.
Und hatts der Brust sich zu entringen,
Auch manchem Schmerzgefühl geglückt:
Im Liede wird es anders klingen —
Vom Drang der Schmerzen ward's erdrückt.

Liebesmacht.

Wie Glas bleibt trüb' des Geistes Helle
Von jedem Hauch, der drüber weht,
Bis, sammelnd sich an einer Stelle,
Der Hauch in Tropfen übergeht.

Ein Spiegel giebt er Bilder wieder,
Wie sie des Lebens Wechsel bringt —
Seit Schatten tauchen an ihm nieder,
Die nicht der Freude Stral durchdringt.

Ihr trübt euch, helle Fensterscheiben!
Wenn nah des Mundes Atem weht,
Und seid, wo wir mit Fingern schreiben,
Empfänglich für den Hauch erst spät.

So trübt vom Hauch sich meine Seele,
Wenn Seufzer mir der Gram erpreßt,
Und ohne Spur wirkt, was auch quäle,
Wo Spuren der Gedanke läßt.

Blumenduft.

Es liebt die Blume ihren Duft
Zur Nachtzeit träumerisch zu hauchen:
Wir aber ahnen nicht die Gruft,
Wenn wir ins Düftemeer uns tauchen.

Und in des Herzens Unglücksnacht
Berauscht der Hoffnung Zaubergarten,
Und tötet wie des Giftes Macht
Mit seinen bunten Blumenarten.

Fester Glaube.

Läugnen sie auch Weibertugend,
Soll mein Glaube doch nicht wanken:
Liebestraum der ersten Jugend —
Rosa's Bild läßt ihn nicht schwanken.

Wol muß reinster Schnee zerrinnen
In dem Mittagsbrand der Sonne,
Und im jugendheißen Minnen
Thaun der Frost der Klosternonne.

Doch wird Reinheit Schnee bewahren,
Der in reiner Schal' zerflossen;
Sünden sich nicht Liebe paaren,
Wenn sie keuscher Brust entsprossen.

Begeisterung.

Wann die Orgel läßt erschallen
Ihrer Töne mächtig Rauschen,
Füllt das Volk des Domes Hallen,
Still in Andacht ihr zu lauschen.

Doch ein himmelvolles Bangen,
Und ein Sehnen, nicht zu nennen,
Ueberflügelt das Verlangen,
Um in Tönen zu entbrennen.

Wann verstummt der Orgel Töne,
Hört man nicht Gebete schallen,
Und die Schaar der Kirchensöhne
Weicht — und öde sind die Hallen.

Wenn verzweifelt meine Geister
Und vom Schmerz bewältigt rasen,
Wird ein Etwas meiner Meister,
Als ob Stürme Aufruhr blasen.

Dann erfüllt mich heißes Drängen,
Wildes Streben der Gedanken,
Und ein Strom von Sturmgesängen
Macht den Bau des Herzens wanken.

Aber wann verstummt das Grollen,
Ist der Bilder Schwarm verronnen,
Und im Herzen, erst so vollen,
Hat die Oede nun begonnen.

Kamäleon.

O Herz, das Höll' und Himmel faßt,
Die Erd' und was daselbst verweilet!
Du wechselst sonder Ruh' und Rast,
Bis dich der ew'ge Friede heilet.

Drum bist du bald ein Meeresgrund,
Darein die Hoffnungstrümmer sinken, —
Darin der Tränenperlen Fund, —
Drin Himmel falsch und Sterne blinken.

Drin manches Ungetüm verspürt
Der Geist, der kühn zum Schaz sich senket,
Und an des Herzens Glocke rührt,
Wenn, notbedrängt, an Flucht er denket.

Bald gleichest du dem Erdengrund,
Der in den Tiefen birgt die Quelle:
Der Quell der Tränen giebt sich kund
An jeder schmerzdurchbohrten Stelle.

Und wieder dann der Wüstenei,
Darin kein Menschenbild zu finden,
Drin ungehört verhallt der Schrei,
Wenn sich im Schmerz Gefühle winden.

Darin der Sehnsucht Mittagsglut,
Der Liebe grünende Oasen,
Und drin sich's nie geheuer ruht,
Stets Stürme oder Tiere rasen.

Und gleichst im Gram der Felsenschlucht,
Daraus der Steine Last man hauet —
Und desto weiter wird die Kluft,
Je länger, ach! die Hoffnung bauet.

Licht und Schatten.

Wo Freundschaft, der nicht Groll entquölle?
Kein Lenz ist sonder Herbst bewußt,
Kein Liebeshimmel ohne Hölle —
Ich haſſ' Beſitz, weil er Verluſt.

Daß immer uns der Glaube freue,
So hältst du, Zweifel! mit ihm Rat;
Zum Meineid wirst du, feste Treue!
Und dir, Vertrauen! lohnt Verrat.

Wie bist du, Wirklichkeit! so bitter,
Da bald du wirst zu leerem Traum!
Von Hoffnung fällt der lezte Splitter,
Zu Täuschung wird ihr hohler Schaum.

Der Freiheit Bürgschaft wird zur Waffe
Der Knechtung und der Tirannei;
O Mensch, ein irdisch Bild erschaffe,
Ein Bild aus Licht, von Schatten frei!

Doch sei dir Zwiespalt lieb, o Seele!
Weil süßer dann die Harmonie,
Und klag' nicht, ob das Leid dich quäle,
Da ohne dies nie Trost gedieh.

Nach Sehnsucht wird erst süß der Friede,
Wie Kühlung erst nach heißer Glut;
Wie gern den Kampf das Herz auch miede —
Doch erst nach solchem ruht sich's gut.

An die Muse.

Die du im Leiden das Herz und die stumme Empfindung belehrest,
Sprache und Ton zu erfinden, und Bahn sich zu brechen durch Schranken,
Die wie Gebirge den schäumenden Quell der Gedanken verschließen!
O die mit Hoffnung und Trost die verwundete Gegenwart heilet,
Und mit der Zukunft stralendem Schein die umdämmerte Seele,

Und den umnachteten Sinn auflöset in Schimmer der Wehmut,
Gleichwie des werdenden Tags hellleuchtendes Licht das Gewölke
Heiter am Morgen mit Purpur besäumt, und den Tag uns verkündigt:
Nah' mir im Schattenbezirk meines Lebens, o heilige Göttin!
Lispelnd ein fröhliches Lied von den Freuden vergangener Zeiten,
Daß, wie des Abends rötliche Glut die Finsterniß mildert,
Lieblich sich tauche mein Gram in den farbigen Glanz jener Tage;
Denn es erlosch mir des Tages Verkünd'rin, die Hoffnung, auf immer,
Und es erhellt nur die Stirne der Schein, der im Abendrot leuchtet.
Komm denn und führe die Zeit meiner Kindheit mir vor und der Unschuld,

Daß sich mein krankendes Herz und die fieberhaft glühende Seele
Aller der Bilder erfreun, mit denen einst harmlos sie schwärmten —
Wenn sie zum Abschied nahn gleich Kindern des sterbenden Vaters,
Die vor sein Lager er ruft, sich am Anblick noch einmal zu weiden.
Führ' mich im Geiste zurück nach dem blumigen Lande der Unschuld,
Wo ich im kindlichen Mut vom Baum mich des Lebens genähret,
Bis der Genuß der verbotenen Frucht im seligen Eden —
Liebe dem Licht meine Augen erschloß, und das Grab meinem Frieden,
Und mich ein Engel mit feurigem Dolch schwarzstralender Augen
Elend und nackt, bloß in Lorbeer gehüllt, aus Elysium jagte.

Gewohnheit.

Den Schlummer bannt des Mühlrads Treiben,
Wenn nicht daran der Sinn gewöhnt:
Doch den wird tiefer Schlaf betäuben,
Wem Tag und Nacht der Lärm erdröhnt.

Wenn dann, gehemmt im raschen Gange,
Das Räderwerk nicht braust und knarrt —
Erwacht nach stummgewordnem Klange,
Wer tief in Träumen lag erstarrt.

So pocht es, Herz! in deiner Kammer,
Und giebst du der Betäubung Raum:
Doch ruht vom Schlag' einst aus dein Hammer,
Erwachst auch du vom schweren Traum.

Rebenmährchen.

Die vollen Becher kreisen,
Geleert wird Rebensaft,
Und Jugendlieder preisen
Des Alten Feuerkraft.

Mir aber rinnt die Zähre
Ins volle Glas hinein,
Denn eine Trauermähre
Hör' brausen ich im Wein.

„Wie war die Zeit so golden,
Wo ich am Rebstock saß,
Und in dem Stral der Holden
Der Erde Not vergaß!

Manch Beerlein war gesunken,
Verheert von Wind und Wurm:
Doch stark und hoffnungstrunken
Ertrug ich Frost und Sturm.

Die vor der Zeit ihr starbet,
Ihr Beerlein! seid nun Staub;
— Die Ruhe ihr erwarbet, —
Nicht mehr des Wetters Raub.

Einst duldet' ich im Neste,
Drin üppig, süß und voll,
— Bis mich die Kelter preßte —
Der Saft des Lebens quoll.

Getrennt von Lieb' und Leben,
Versargt im dunklen Raum,
Muß Kraft und Mut noch geben
Mein feurig Lied — der Schaum."

Die vollen Becher kreisen,
Geleert wird noch der Saft,
Und Jugendlieder preisen
Des Alten Feuerkraft.

Mir aber rinnt die Zähre
Ins volle Glas hinein,
Als wär' ich selbst die Mähre
Von Lieb- und Lebenspein.

Und einst, wenn ich zertreten
Vom Tod gekeltert bin,
Mag dem Geschlecht, dem späten,
Mein Lied entgegenziehn.

Dann mag es dem entlocken
Der Träne süßen Trieb,
Wem nicht das Auge trocken
In Lieb' und Leben blieb.

Schicksalshärte.

Im Schooß der Menschheit herscht die Sitte:
Wenn Richterspruch dem Tod uns weiht,
Gewährt man huldreich jede Bitte,
Zu mildern kurzer Stunden Leid.

Doch, läßt den Wunsch und unser Hoffen
Das rauhe Schicksal unerfüllt,
Obgleich, noch eh' das Leben offen,
Das Loos des Todes uns enthüllt.

An Leopold Arnstein.*

Süß ist's, — — — —
In den Armen des Freunds wissen ein Freund zu sein.
Klopstock.

Von jenem Weib, das deinen Namen führt,
Das Volk von Wien und Josef einst gerührt —
Von jenem Weib, das deine Zunge preist,
Ererbtest du den frommen Tugendgeist.

Die Träne, die im Mitleid ihr entfloß,
Ward Perle dann, zu mildern herbes Loos:
Du aber gabst den Schaz der Perlen preis,
Die dir entströmt in heißer Kämpfe Schweiß.

* Siehe: Brockhaus' Conversationslexicon.

Nicht Lethe stillt wie einst der Menschen Gram,
Seit Jovis Tron ein Andrer übernahm:
Doch süßer labt denn Lethe noch die Flut,
Die in des Freundes Brust als Träne ruht.

Erdennacht.

Ach! Hoffnungssterne sehn wir schimmern
Vom Anbeginn der Lebensnacht,
Und stets erfolgt ein kindlich Wimmern,
So oft vom Traum das Herz erwacht.

Ein lästig Wachen — eitles Träumen —
Verhängt des Lebens Finsterniß,
Und ach! so lang' uns Sterne scheinen,
So lang' ist auch die Nacht gewiß.

Erst bis der lezte Stern entschwunden,
Der uns geleitet bis an's Grab,
Ist auch das Dunkel überwunden
Vom Tag, den ew'ger Morgen gab.

Liebe.

Begeisternd wirkt der Liebe Feuer,
Wenn ihre Kraft durch Herzen rollt,
Die, selber sich nicht wert und teuer,
Nur Andern dienen ohne Sold.

Wenn Hände, die sich Völker reichen,
Elektrisch sie im Kreis durchzieht,
Und ihre Kräfte aus sich gleichen
Vom ersten bis zum lezten Glied.

Doch weil so stärker ihre Streiche,
Je kleinerm Kreis zu Teil sie wird —
Erliegt ihr, wie dem Bliz die Eiche,
Das stärkste Herz, das einsam irrt.

Ungestandene Liebe.

Meine Herzensrose
Barg einst einen Wurm,
Den nicht Lenzgekose,
Nicht verjagt der Sturm.

Von dem Wind sich wiegen
Ließ sie ruhelos,
Die den Gram verschwiegen
Ihm, den barg ihr Schooß.

Wie der Mensch die Reise
Ungeahnt vollbringt,
Während sich im Kreise
Wild die Erde schwingt. —

Was gewühlt im Innern
Und es einst zernagt,
Zeigt ihr ein Erinnern,
Das als Sonne tagt.

Und vom Himmel schweben
Sieht sie flügelhaft,
Was vom Erdenleben
Sich emporgerafft.

Wenn ein Geist hernieder
Schwebt der Schmetterling,
Ach! dann regt sich wieder,
Die im Traum verging.

Kehrt zu lichten Räumen
Er im Geisterbann —
Zieht in Sehnsuchtsträumen
Still ihr Duft hinan.

Ueberraschung.

Blume, die vom Himmel stammte,
Und herab zur Erde zog,
Wo sie keusch als Rose flammte,
Deren Reiz und Duft ich sog!

Seit die Heimat ich verlassen,
War sie Nest mir Erdenwurm,
Konnt' ich klammernd sie umfassen
In der Zeiten Wettersturm.

Daß nicht an der Erd' ich hafte,
Schuf sie mich zum Schmetterling,
Und als Hoffnung mir erschlaffte,
Gab zum Flug sie mir die Schwing'.

Als ich schwelgt' im Lenz der Sonne,
Der ihr Duft und Reize gab,
Raubte mir, die meine Wonne,
Eine Hand als Schmuck für's Grab.

Die Träne.

Wie das Meer, der Bach, die Quelle
In der Erde Wunden ruht —
Füllt des Herzens Wundenstelle
Balsam kühler Tränenflut.

Wie im Wind sich Wogen türmen,
Und sich wälzen über'm Strand —
Rollen in des Herzens Stürmen
Tränen über'm Augenrand.

Trutzbündniß.

Sonett.

Drei Gestalten, die sich feindlich meiden,
Leben wechselnd fort im Raum der Zeit:
Flieht vor Gegenwart Vergangenheit,
Muß die Gegenwart vor Zukunft scheiden.
Keine aber mag den Vorzug leiden,
Den der Gegenwart das Schicksal leiht,
Das in ihre Mitte sie gereiht —
Darum ward ein Bündniß zwischen beiden.

Um die rauhe Gegenwart zu mildern,
Naht uns Hoffnung mit der Zukunft Bildern,
Rückerinn'rung mit Vergangenheit;
Daß die Gegenwart uns nicht berücke,
Wir nicht übermütig sein im Glücke —
Mahnt uns künft'ge und verflossne Zeit.

Erdenweisheit.

Wer träumt in seinem Geiste
Der Schöpfung Urbeginn,
Und ist gleichwol der Dreiste,
Der Gott nicht führt im Sinn?
Wer darf im Drang begründen
Der Welt Erschaffenheit,
Und doch die Kraft verkünden,
Die ohne Kraft gedeiht?

Wer unerschaffen geben
Der Dinge Wesenheit,
Und doch sich nicht erheben
Zum Bild der Ewigkeit?
Wie Welle drängt die Welle,
So drängt den Tag der Tag:
Ach! wer erspäht die Schwelle,
Wo, Zeit! dein Ursprung lag?
Wer möcht' das Ziel ergründen
Mit des Gedankens Flug,
Wo deine Ströme münden
Nach ew'gem Wanderzug?
Du Ozean des Raumes,
Wer träumt dir einen Strand?
Wer dächt' des Meeressaumes,
Und nicht zugleich an Land?
Doch folgt der Geist der Wesen
Und ihrer Zwecke Spur,
Bis er sich blind gelesen
Im Buche der Natur.

Verwehrt ist dir zu fassen,
O Mensch! das Ja und Nein:
Du aber sprichst gelassen
Als Wahrheit aus den Schein.
Wie Träume Nachts uns spenden,
Was wir bei Tag entbehrt,
Will Glaubensnacht uns senden,
Was Weisheit nicht gewährt.
Süß bist du, frommer Glaube,
Der Geister hüllt in Nacht —
Weil dann der Teil aus Staube —
Das Herz, im Frühschein lacht.
Doch Abendschatten sanken
Ins Herz, einst morgenhell,
Seit leuchten ließ Gedanken
Im Geist des Tages Quell —
Ach! wie des Westens Grauen
Den Osten dann umfaßt,
Wenn hell des Westens Auen,
Und, Ost! dein Licht verblaßt.

Wol stralt der Morgen wieder
In Ostens kurze Nacht,
Wenn, West! dein Stral ging nieder,
Zu schimmern dort in Pracht.
Was aber führt die Wonne
Der Einfalt neu herauf
Dir, Herz! die Freudensonne
Nach deines Tags Verlauf?
Sternsehern stralt Gefunkel
In nachtumschlossnen Raum:
So suchst du, Geist! das Dunkel,
Mit dem entflohn der Raum.
Doch keine Nacht ist düster,
Ist sternhell wie der Tod,
Und erster Stern der Küster
Beim lezten Abendrot.

Beim [illegible]
O Mensch! [illegible]
[illegible]
Als [illegible]
Wie [illegible]
Was wie bei [illegible]
Mit [illegible]
Was [illegible]
Süß [illegible]
Der Geist [illegible]
[illegible]
Das Herz [illegible]
Doch über [illegible]
Das Herz, [illegible]
Seit leuch[illegible]
Im Geist des [illegible]
Ach! wie des Westens Grauen
Den Osten dann umfaßt,
Wenn hell des Westens Auen,
Und, Ost! dein Licht verblaßt.

Dampfbootslieder.

I.

Das Glöckchen läßt erschallen der Pilot
Als Zeichen, daß vom Ufer stößt das Boot,
Und durch die Masse drängt und keucht ein Mann,
Ob er vielleicht das Boot erreichen kann.

Vergebens! ohn' Erbarmen flieht das Schiff,
Das nicht des Mannes Weh und Ruf ergriff;
Mir aber bebt und zagt das Herz im Leib —
Ich wollte männlich sein, und bin ein Weib!

Ihn jagt vielleicht ein ähnlich Leid und Loos
Aus seiner Lieben und der Heimat Schooß,
Und wieder muß ein neuer Tag vergehn,
Um nicht, was lieb und teuer ihm, zu sehn.

Denn ohn' Erbarmen braust dahin das Schiff,
Das nicht des Mannes Weh und Ruf ergriff.
Was aber bebt und zagt das Herz im Leib?
Ich sollte männlich sein, und bin ein Weib!

Wenn kalt die Brust, und für das Leiden blind
Die Augen, die uns lieb und teuer sind,
Wenn Undank fiel auf heißer Liebe Joch —
O warum weinen wir beim Scheiden noch?

Wenn Teures scheidend uns im Tod verläßt,
Und Erdenleid nicht mehr solch' Auge näßt,
Wenn kalt der Blick, und fühllos ist das Herz —
Wen übermannt nicht dann der Trennung Schmerz?

Für mich auch schlägt ihr kalter Busen nicht,
Nicht flammt für mich ihr schönes Augenlicht,
Ihr Leben für mich tot — doch Tod versöhnt
Das Aug' und Herz, von Aug' und Herz verhöhnt.

II.

Ich höre noch des Glöckleins Abschiedslaut,
Obgleich es längst den Winden ist vertraut,
Mit Wehmut träumt die Seele noch vom Mann,
Dem mitleidslos der rasche Kiel entrann.

Denn mich ergreift ein Weh, das mich befällt,
So oft mein Ohr vom Schall der Glocke gellt,
Zum Friedenshafen fährt des Todes Kahn,
Der, ach! zurück mich läßt auf öder Bahn.

III.

O Mut! dir dient des Abschieds süßer Brauch, —
Statt Stern und Segeltuch und mildem Hauch
Der Tücher Wehn, der Hände Gruß von fern,
Ein feuchter Blick, ein still Gebet zum Herrn.

Ich gab nicht, und mir ward nicht Gruß und Kuß,
Doch möge reun mich niemals der Entschluß;
Mir sinkt der Mut, und feuchter wird der Blick,
Mich rührt wol, doch nicht reut mich mein Geschick.

Mich quält nicht mehr vielleicht, was jezt mich quält,
Ein Stündchen später, wenn der Seiger zählt;
Wenn sich dem fernen Blick das Bild entzieht,
Ist mehr nicht, ob vom Freund, vom Feind man schied.

Dann sind uns Stern und Wind und Segelbauch,
Was nasser Blick, und Tuch und Segenshauch.
Wol sinkt der Mut, und feuchtet sich der Blick,
Mich rührt wol, doch mich reut nicht mein Geschick.

Schon dünner steigt der Qualm aus breitem Schlot,
Und träge schleicht das gluterschöpfte Boot:
He, Bursche! schür' der Kohlen matte Glut,
He, Bursch'! und leih' dem Kessel frisches Blut.

Mich quält nicht mehr vielleicht, was jezt mich quält,
Ein Stündchen später, wenn der Seiger zählt,
Wenn sich dem fernen Blick das Bild entzieht,
Ist mehr nicht, ob vom Freund, vom Feind man schied.

Aus seiner Haft entfliehen möcht' der Dampf,
Und drängt den Wasserpilger fort im Kampf:
Ein ähnlich Feuer kämpft in meiner Brust,
Und fort im Flug zu eilen, ist mir Lust.

Der Regen schafft des Frühlings süßen Duft,
Des Feuers Kraft beleben Naß und Luft,
Der Sommer zieht des Lenzes Keime groß,
Und manches Glück gedeiht durch Feuer blos.

Doch was des Elementes Milde schafft,
Verkommt im Uebermaß der wilden Kraft:
Die Glut, den Pflanzenkeim erstickt die Flut,
Und Glut vertilgt der Hab' und Aernte Gut.

Die Freude, die des Kummers Tränen stillt,
Vermehrt sie, wenn sie übermäßig wild;
An Wonnereiz erstarkt die Lebenskraft,
Die schnell im Wonnerausch zum Tod erschlafft.

Der Eichenstamm, erstarkt im frischen Hauch,
Sinkt, wenn zum Sturme dieser schwillt, zum Strauch;
Wenn milder Stralenglanz den Blick macht hell,
Erlischt die Sehkraft, wenn das Licht zu grell.

Und Treu' und Lieb' ist's, was mich fest einst hielt,
Und Treu' und Lieb' ist's, was zum Haß jezt schwillt,
Was scheu mich jagt bis zu des Poles Eis —
Dem Schauerbild vom öden Vatergreis.

He, Bursche! schür' der Kohlen matte Glut,
He, Bursch'! und leih' dem Kessel frisches Blut!
Wenn sich dem Blick das ferne Bild entzieht,
Ist mehr nicht, ob vorm Feind, vorm Freund man flieht.

Geschaart am Ufer stand die Menge dicht,
Doch, was mir lieb und teuer, sah ich nicht;
Ich gab nicht, und mir ward nicht Gruß und Kuß —
O möge reun mich niemals der Entschluß!

Stets lichter wird die dichtgedrängte Schaar,
Stets dunkler wird das Auge sie gewahr;
Mir sinkt der Mut, und feuchter wird der Blick,
Mich rühret und mich reut fast mein Geschick.

O dürft' ich löschen, Kohlen! eure Glut,
Und, Pest! in deiner Nähe schöpfen Mut!
Wie nach und nach dem Blick das Bild entflieht,
Fühl' langsam ich ersterben Glied für Glied.

He, Bursche! schür' der Kohlen matte Glut,
He, Bursch' und leih' dem Kessel volles Blut,
Damit mit einem Schlag die Glut ihn spreng',
Wenn stark ihr Kampf, und ihre Haft zu eng.

Und schür' auch, Schicksal! stärker meine Glut,
Daß überschäumen mög' mein tolles Blut,
Daß langsam nicht mit Todesqualen ring',
Daß, ach! mit einem Schlag mein Herz zerspring'!

IV.

Des Tages Glanz verronnen,
Der Menschen Lust verweht!
Du, Traum! hältst sie umsponnen,
Ob tief der Mond noch steht.

Nur leise hör' ich scherzen,
Und flüstern manchen Laut,
Und dort ein Paar sich herzen
Wie Bräutigam und Braut.

Es murmelt süß die Welle,
Sibillisch klingt ihr Wort,
Und spricht sie auch nicht helle —
Ich lausch' ihr fort und fort.

Sie spielet mit dem Kiele
Nach Laune und nach Trieb;
Bald ist sie hold dem Spiele,
Bald Untergang ihr lieb.

Den Himmel zeigt ihr Spiegel
Mit dessen Heer im Bund:
Sind aufgetan die Riegel,
Zeigt Ungeheur der Grund.

Ich aber möchte weinen
Und sinken an die Flut:
Mir will das Bild sie scheinen
Vom Urquell meiner Glut.

Die Welle hör' ich singen:
Hier magst du Ruh' erringen,
Statt flüchtig stets zu beben
Vor deinem Feind — dem Leben.

Die Seele hör' ich sprechen:
Viel' Herzen würden brechen,
Wie Menschen schuldlos sterben,
Wenn Schiffe fliehn in Schärben.

Die Welle hör' ich fragen:
Wer wird die Glut verklagen?
Am Leiter wird gerochen,
Was Schiff und Glut verbrochen.

Die Seele hör' ich klingen:
Die Welle legt dir Schlingen,
Ihr Lächeln Trug und Lüge
Wie deines Engels Züge.

O Haß, der in mir naget!
O Liebe, die mich jaget,
Mich müde hezt und dränget,
Mich hier und dort beenget!

Der Sterne Schicksal teil' ich:
Verhaßtem Stern enteil' ich,
Und nah' so mehr dem Sterne,
Je mehr ich mich entferne.

V.

Hinaus, hinaus aus der Kajüte!
Denn Alles rennt nach Raum zu spähn,
Des längstvergessnen Ritters Hütte,
Die Trümmer seiner Burg zu sehn.

O daß bei trümmerhaften Mauern
Gerührt der Wanderer verweilt,
Doch fühllos an des Lebens Schauern
Des Menschen Sinn vorübereilt!

Gesunkne Pracht! entschwundner Schimmer!
Umringt von Lust und Ueppigkeit,
Von Frühlingsduft und Lenzgeflimmer —
Steht offen doch zur Schau dein Leid.

Siehst ragen fern den Berg mit Trümmern,
Und fühlen gleiches Weh und Loos;
Du darfst um Beileid dich nicht kümmern,
Dein Leid ist allen Wesen bloß.

Du darfst noch stolz als Trümmer schauen,
Auf jede Lust, die dich umblüht;
Du ragest über Berg' und Auen,
Und Heuchler sind um dich bemüht.

Dein Unglück würde Glück mir heißen,
Wär' gleiches Loos auch mir bescheert;
Doch könnt' ich dies dir auch entreißen,
Mir wär's vom eignen Schmerz gewehrt.

Doch möcht' ich Eines dir wol neiden,
Was dich nicht freut, doch mich betrübt:
Du blickest über Wald und Heiden
Nach jener Stadt, die Zauber übt.

Du regst mein Fühlen und Verlangen
Und all die Wunden wieder auf,
Darüber kaum die Zeit gegangen,
Und die verharscht im Zeitenlauf.

O Zeit, da noch zusammenwohnen
Der Wunsch — sein Hoffen: Nacht und Stern,
Und Nacht, wo keine Sterne tronen,
Der Wunsch nur bleibt, doch Hoffnung fern!

Gen Norden strebt das Boot zu jagen,
Doch nach dem Süden treibt der Fluß;
Es fliehn die Wellen, die es tragen,
Zurück, je mehr dies vorwärts muß.

Und diesem Schiffe gleicht mein Streben,
Mein Hoffen dieser Wellen Loos:
Die Hoffnung trug mich durch das Leben,
Indeß zurück sie selber schoß.

VI.

Wie hart es auch an mir mag nagen,
Daß wir uns niemals wiedersehn:
Ich will nicht ob der Härte klagen
Des Spruchs — mir ist mein Recht geschehn.
Byron.

Und wieder hallt's mit wildem Braus:
„Heraus! heraus! hier neuer Schmaus!“
Da steht vor mir in stummem Leid
Die Trümmerburg aus Ritterzeit.

Zermorscht, zerfallen bis zur Wand,
Die nichts als leeren Raum umspannt;
Vom Zug durchkreuzt bei leisem Wind,
Da scheibenleer die Fenster sind.

Wie gleichet dir das Menschenherz,
Das in dem Mai nur fühlt den März,
Wenn das Geschick geführt den Hieb,
Und trümmerhaft der Busen blieb.

Das Hüttchen dort, das ferne blinkt,
Deß Lampenschimmer freundlich winkt —
Wenn es im Sturm der Wandrer sieht,
Erwacht in ihm ein Hoffnungslied.

Du aber ragst im Mondenschein,
Und hast nicht Trost für Erdenpein;
Kein Erdenschimmer bringt aus dir,
Wie irdisch Hoffen nicht aus mir.

Doch, Trümmerherz aus Lehm und Stein!
Doch labt dich süßer Himmels-Schein.
Mir fehlt der Trost, die Hoffnungszier,
Mich labt kein Jenseits und kein Hier.

Geschlechter sahst vorbei du ziehn,
Und siehst so manches noch entfliehn,
Die Flut verschlingen manchen Ort —
Mich schüzt vor Zeitenflut kein Port.

Stehst festgebannt im Sturmesbraus,
In Sonnenglut und Wintergraus:
Mich wirbelt, ach! wie Blätter fort
Ein kühler Ton in ihrem Wort.

Veraltert bist du und verwaist —
Doch hauste einst ein Rittergeist
In deiner jugendlichen Brust,
Sich manchen Liebessiegs bewußt.

Auch ich schlug Schlachten ritterlich,
Ließ Ehr' und Freiheit nie im Stich,
Und schlug des Glaubens Feind auf's Haupt,
So lang' an Treue ich geglaubt.

Doch hin ist all der Treuen Schaar,
Und die mir lieb und teuer war,
Hat tröstend nicht den Schmerz gedämpft.
Da blutend ich für sie gekämpft.

Nicht schmerzt die Wunde, tief gerizt,
Wenn offner Kampf sie aufgeschlizt,
Wenn beide Streiter, wildberglüht,
Um Sieg und Leben sind bemüht.

Der Streich nur schmerzt, den sonder Streit
Verleumdung, Bosheit führt und Neid:
Doch mehr als alle Wunden brennt
Die Wunde, die der Undank brennt.

In Fehde trat als Knab' ich schon
Für Treue, ach! und Liebeslohn,
Doch die, für die ich schwer gekämpft,
Sie hat den Schmerz mit Schmerz gedämpft.

Die Binde, drunter du geklafft,
Hat, Wunde! ihre Hand entrafft;
Für die die Trän' einst ward zu Blut —
Sie macht jezt Blut zu Tränenflut.

Daß Treu' das Tier der Wüste zollt,
Ach! wo der Mensch ein Tiger grollt!
O daß der Mensch sich Mensch noch nennt
Mit Lastern, die das Tier nicht kennt!

Der nimmer wie die Taube mild,
Nicht wie der Hund der Treue Schild,
Nicht fromm und sanft ist wie das Lamm,
Nicht Großmut übt vom Löwenstamm.

Doch all die bösen Triebe pflegt,
Die blos das Tier vereinzelt hegt,
Denn Raubtier schlechter kennt das Recht,
Und hinwürgt eigenes Geschlecht.

Gefühl, das meine Brust durchzückt,
Und mehr denn Erdenschmerz mich drückt!
Du bist der Hölle wol entflohn,
In mir zu gründen deinen Tron.

Doch Liebe selbst ist Hölle nur,
Gefärbt wie Gras und wie Azur.
Wo ist ein Feuer, das nicht brennt?
Wo Eis von Kälte je getrennt?

Vom Glück begünstigt, oder nicht —
Flammt Liebe heiß wie Höllenlicht:
Doch dies zu teilen, war mir Glück,
Mit der, die falsch mich ließ zurück.

Ach! Hölle war der Liebe Lug,
Dahin mich nur ein Engel trug,
Der nicht der Feuerprobe stand,
Und sich gerettet vor dem Brand.

Gefährtin meiner Leiden einst,
Die du am Donaustrand nicht weinst,
Wo Lust dich nur gefesselt hält —
Dein denk' ich, bis der Tod mich fällt.

Bei Tageslärm und Abendgraus,
Bei Andrer Lust und Festesschmaus,
In klösterlicher Einsamkeit,
Denk' dein ich bis das Grab mich freit; —

Der Zeit, da mehr du mir vertraut,
Denn ihrem Bräutigam die Braut,
Als Eltern ihre Tochter je,
Von deinen Freuden, deinem Weh; —

Der Zeit, da deine Mutter starb,
Madonnenreiz dein Gram erwarb,
Dein wundes Herz verströmt' dein Blut,
Den Wangen raubend ihre Glut; —

Ich hinsank an der Brust Altar
Vorm Kerzenschein im Augenpaar,
Ich Blut vom Kelch der Lippen trank,
Der Heil gebracht der Seele, krank; —

Der Nacht, da du wie Mondenschein
Mild ausgegossen deine Pein,
Dein Haupt an meiner Brust geruht,
Der Stirne Schnee gekühlt die Glut; —

Auf meiner Hoffnung Blumenau
Dein Auge goß den Abendthau,
Die Lippe glich dem Rosennest,
Das süßern Duft des Nachts entläßt; —

Der Seufzer geisterhaft Gebet
Wie leiser Abendwind geweht; —
Der Nacht, die mir ein Traum im Traum,
Ein Schatten war vom hohlen Schaum; —

Des Tages, da ich schwermutskrank
An deines Busens Hügel sank,
Darein du eingesenkt den Sarg,
Der deiner Treue Leichnam barg; —

Der Stunde, da ein Wort du sprachst,
Und du mein Herz für immer brachst,
Mich triebst vom Heimatlande fort,
Und übtest hundertfachen Mord.

Die durch Natur mir engverwandt,
Durch Ahnenblut und Schicksalshand —
Du kündigtest die Bande auf,
Die gab Geburt und Lebenslauf.

Für Untreu' hätt' ich Tod gewählt,
Mich gern mit Höllenqual gequält:
Doch säen Treu' und Liebesglut,
Und ernten Haß beim eignen Blut —

O Tod und Schrecken! Höll' und Graus!
O treibt aus meiner Seele aus
Durch andrer Qualen Ungestüm
Dies tausendköpfig Ungetüm!

Gekränkt nicht hat ein Bruder mich,
Vertrieben keine Schwester mich,
Mir kam von Eltern auch kein Leid,
Und ließ sie, ach! für Erdenzeit.

O Vatergreis! was tatst du mir,
Daß ich so ferne zog von dir?
Daß ohne Abschied ich entflohn,
Und Nichts dir Kunde bringt vom Sohn?

Die Träne, die im Aug' erscheint —
O wär' sie keinem Grab geweint!
Ich ließ dich, Vater! grau und alt,
Und groß ist deines Grams Gewalt. —

Du trägst nicht ganz, mein Lieb! die Schuld,
Drum will ich leiden mit Geduld,
Nur weinen, weil ich weinen muß,
Die Träne Hohn spricht dem Entschluß.

Ich selbst will Grund sein aller Wehn, —
Mein Leid vor Augen nicht zu sehn,
Geduldig tragen jedes Loos
In fremden Volkes rauhem Schooß.

Du trägst nicht ganz, mein Lieb! die Schuld,
Drum will ich leiden mit Geduld;
Mein Leid vor Augen nicht zu sehn,
Will selbst ich Grund sein aller Wehn.

Du bleibst bei deinen Mängeln noch
Ein Wesen sonder Gleichen doch,
An dem das Aug' nur Flecken schaut,
Womit das Laster nicht vertraut.

Für die ein menschlich Auge blind,
Wenn sie vereint der Sünde sind,
Und die so mehr der Blick gewahrt,
Je höhrer Tugend sie gepaart.

Nur Glas und Schimmer trübt der Hauch,
Nur nebellose Luft der Rauch,
Nur reinen Schnee des Wassers Spur,
Der Docht die helle Flamme nur.

Im Sang verlezt ein schriller Ton,
Im Tanz ein leichter Fehltritt schon,
Und selbst die schönste Melodie
Wird Mißton oft in Harmonie.

Und doch, o stralend Tugendbild!
Ob auch dir mancher Vorwurf gilt,
Erscheinst du mir im schönsten Licht,
Und gabst den Mängeln selbst Gewicht.

Wie reizend sich ein Wölkchen malt,
Wenn rein der Abendhimmel stralt,
So ward in deinem Seelenglanz
Dein Fehler selbst zum Rosenkranz.

Du trägst nicht ganz, mein Lieb! die Schuld,
Drum will ich leiden mit Geduld;
Mein Leid vor Augen nicht zu sehn,
Will selbst ich Grund sein aller Wehn.

Ein Meer ist meine Seele nur,
Erregt bei jeden Windes Spur,
Darin, was ab es spiegelt, wankt,
Das ruhn nichts läßt, weil selbst es schwankt; —

Das nicht des Windes Ursprung kennt,
Der Land und See zugleich berennt,
Der machtlos ob dem Festgrund streicht,
Und dem nur Flut geschmeidig weicht; —

Die Sonne, die sein Busen hegt,
Die Wolke, die in ihm sich regt,
Nur nicht den buhlerischen Wind
Als Vater nennt vom Schmerzenskind.

Mein Herz der Boden Africa's,
Darauf du stralst ohn' Unterlaß,
Den deine Glut noch dann versengt,
Wenn andershin dein Stral sich lenkt.

Die Sonne du, die wählen läßt
Mein glühend Herz zu seinem Nest,
Das Wüstentier: dem wilder Trieb,
Dem glutgetränkter Boden lieb.

Die lockt aus meines Busens Grund
Die Farben mit dem Duft im Bund,
Das grüne Laub, das Kühlung leiht,
Die Palme, dem Gesang geweiht.

Der, dem das Herz in Lieb' nicht bricht,
Empfand auch ihre Gluten nicht,
Wie Sonnenbrand nicht tief gewühlt,
Im Erdgrund, der nicht Risse fühlt.

Und der, den Liebe nie bestrickt,
Wird nimmer von dem Duft erquickt,
Nicht von der Blumenzier umschwebt,
Wie Liebesglut sie reift und webt.

Der such' den Schatten auf im Wald,
Das Lied, wo Sang des Vogels schallt —
Deß Brust nicht Sonn' und Schatten hegt,
Nicht selber Lied und Blume pflegt.

Der dränge nur sein Lied zurück,
Und sing' von Unglück nicht und Glück,
Und träum' in diesem Erdental
Nicht Paradies, nicht Höllenqual.

Vor Sonne war nicht Blum' und Laub,
Nicht Schlangenbiß, nicht Tigerraub:
So wilder Schmerz, der Herzen bricht,
So Blumenbild vor Liebe nicht.

Die Sonne schuf des Vogels Klang,
Und aller Wesen Trieb und Drang:
Und was im Lied der Dichter schafft,
Ward durch der Liebe Feuerkraft.

Doch wie, was Sonnenglut entbehrt,
Des Himmels Gunst erst mild gewährt,
Und Blum' und Wiese, Wald und Au'
Gedeihen läßt durch Wolkenthau:

So bist du, sonnige Gestalt!
Des Herzens mächtigste Gewalt,
Doch was im Gram mich weinen macht,
Ward mir vom Himmel zugedacht.

Auf dem Meere.

I.

Am Himmel rollt der Donner hin,
Und Wolk' und Bliz begleiten ihn:
Doch still und majestätisch ruht,
Wie ungeweckter Löwenmut,
Der Woge furchtbarhehre Kraft,
Die stolz im Sturme auf sich rafft.

Dein Spiegel wiederstralet zwar
Das Ungewitter treu und wahr:
Doch, Meer! dich kümmert nicht das Bild,
Das dir den Himmel malt so wild;
Voll Ungeheuer deine Brust —
Zeigst Ruhe du und Friedenslust.

Doch der dich selbst in Fesseln schlägt,
Wenn deine Kraft sein Schiff bewegt,
Kann zähmen nicht den eignen Geist,
Wenn trüb sich ihm der Himmel weist,
Des Zweifels Ungetüm sich regt,
Im Abgrund, den die Seele hegt.

II.

O Meer, erhabnes Element,
Das untertan dem Regiment,
So sich erkämpft des Menschen Geist,
Ob Allem, was im Raume kreist!
Stolz trägst du mich als König hin,
Bedeckt vom hohen Baldachin;
Die Wolkenburg — der alte Wall
Begrüßt mich mit Kanonenschall,
Und grauer Dampf ist beigesellt
Der Glut, die schwarzer Höh' entfällt. —

Bleibt, Wellen! eurem Fürsten hold,
Der hin auf eurem Nacken rollt,
Entgegennimmt Gedankengold,
Das als Tribut dem Geist ihr zollt.
Einmütig weh' der Lüfte Heer,
Des sichern Sieges mir Gewähr,
Wohin ihm die Standarte winkt,
Die kräftig sich am Maste schwingt.
O helft erobern mir den Strand
Vom unbekannten Inselland,
Das fern im Aetermeere schwimmt,
Und kühner unsern Kriegsmut stimmt,
Obgleich es zu Gefangnen macht
Die Sieger einst in Lebensschlacht,
Sie niemals wiederkehren läßt
Zum frohbewegten Erdenfest.

III.

Mich drückt des Lebens Dornenkranz,
Und freundlich blinkt des Himmels Glanz,
Der aus der Flut entgegenstralt,
Und süß des Jenseits Wonne malt.
Doch, Element, so ruhelos!
Wenn Frieden nicht gewährt dein Schooß,
Ist Hölle mir dein Himmel nur,
Gleichwie der Liebe Himmelsspur.
Die Erde zeigt nur finstern Kot,
Sie trägt in sich kein Morgenrot,

Des Tagesglanzes ist sie bar,
Des Mondes und der Sternenschaar,
Nur Nacht und Stille wohnt in ihr —
Doch ist der Frieden lieber mir.

Wanderlieder.

Des Tagesglanzes ist sie bar,
Des Mondes und der Sternenschaar,
Nur Nacht und Stille wohnt in ihr —
Doch ist der Frieden lieber mir.

I.

Frisch auf, mein Mut um fern mit mir zu wandern!
Gelingt's auch nicht Vergang'nes zu vergessen —
Ist's besser doch, erdulden Qual von Andern,
Als daß die Nächsten Tränen uns erpressen.

Wenn eng die Wunden, die am Körper nagen,
Erweitert sie der Arzt zum Heil und Frommen;
Es droht, wenn uns ein einzeln Glied zerschlagen,
Gefahr dem Leib, bis jenes ihm entnommen.

Soch mach' zum eignen Heil die Kluft ich weiter,
Die mich von allem Teuern trennt hiernieden,
Und wirst auch du erst, Kreis der Lieben! heiter,
Bis fern aus deiner Mitte ich geschieden.

Drum frisch, mein Mut, um fern mit mir zu wandern!
Gelingt's auch nicht Vergang'nes zu vergessen —
Ist's besser doch, erfahren Leid bei Andern,
Als daß die Nächsten Tränen uns erpressen.

II.

Du steigst besiegt ins Schattenreich, o Nacht!
Von treuer Sterne Funkellicht begleitet;
Du, Sonne! ziehst herauf in jener Pracht,
Die Huldigung dir, Siegerin! bereitet;
In hehrem Schweigen harrst du, o Natur!
Des lichten Reiches Königin entgegen,
Und ihr zu Ehren prangen Berg und Flur
Und Wies' und Wald und Tal in Lenzessegen.

Aeolos haucht als Weihrauch frischen Duft,
Es strömt Begeisterung aus allem Leben,
In Liedern grüßt die Sängerschaar der Luft,
Im Menschenherzen pocht ein höher Streben.
Mich aber drängt es fort vom Friedensquell,
Den ich vom Norden bis zum Süden finde;
Mich jagt der wüste Schatten — mein Gesell:
Ich gleich' hierin dem unerfahrnen Kinde.

Und frug' ein Geist, vom Herrn mir zugesandt,
Nach meines Herzens mächtigem Verlangen,
Das glühend an mir zehrt wie Fieberbrand,
Das Säfte schwellt wie gift'ger Biß der Schlangen, —
Und forscht' ein Geist nach dem verborgnen Leid,
Das gährend meinen Busen möcht' zerklüften:
Vermöcht' ich's nicht, ob Hülfe gleich bereit,
Von Wunsch und Weh den Schleier ihm zu lüften.

Mein Herz ist heiß — mein Geist vom Wahn erhizt —
O mög' kein Arzt mit Fragen mich beschweren!
Ich sag' ihm an, wo meine Krankheit sizt,
Doch was sie sei mög' eigne Kunst ihm lehren.
Auch mannig Fieberzeichen geb' ich kund,
Das ich allein durch innern Sinn erfahren,
Und füg' hinzu ich noch so manchen Grund,
— Dann mög' des Heiles Mittel er gewahren!

Doch, töricht Herz! wer soll dein Arzt denn sein?
Wird Heil des Mitleids Gegengift dir bringen?
Betäuben wird ein tiefer Weh die Pein,
Wie Mosisschlangen andere verschlingen.
Wie Tiere wütend scheun des Wassers Bild,
Wenn ihren Körper Frost und Hize quälen:
So ras't der Geist, wenn falsch die Träne quillt,
Ob eigner Glut und Kälte fremder Seelen.

Nicht siechen darf ich in des Bettes Haft,
Im Fieberfrost am Lager nicht erwarmen:
Mit Elementen muß ich meine Kraft,
Muß messen meinen Arm mit Götterarmen.
Dich, große Weltenträne! möcht' ich schaun,
Dich, Ozean! der in der Leere brauset —
— Wenn dich umheult der wüsten Stürme Grau'n,
Dich weckt das Ungetüm, das in dir hauset.

Den stärksten Fesseln biete Troz die Hand,
Kein Mittel soll vom bittern Wahn mich retten,
Mich halte nicht der Freundschaft Demantband,
Zerreißen will ich, Liebe! deine Ketten.
Gefühle, die ihr euch sonst mächtig hobt,
Entflieht vorm Haß — dem Wolf, ein Heer von Hasen;
Wer widerstrebt dem Donner, wenn er tobt?
Vulkanen, wenn sie wild im Tollsinn rasen?

Doch Bergesungeheuer überstrebt
Der riesenhaft geschwellte Berg der Wehen,
Darin des Feuers Urgewalt erbebt, —
Aus dem ein Strom hervor die Tränen gehen.
Dein greises Haupt erglänzt noch, Alpenfirn!
Wenn sich der Tag am Abend neigt zu Ende:
Doch schaart das Dunkel sich um meine Stirn,
Bevor entflohn der Jugend Sonnenwende.

Wie schwer zu tragen bist du, Mensch! gemacht,
Der du verwelkst, wenn dich ein West umgaukelt,
Wenn dich des Morgens leichter Hauch umfacht!
Die Zeder, mächtig vom Orkan geschaukelt,
Liegt hingestreckt ein toter Riesenheld,
Indeß derselben Kraft die Halme spotten!
Vom Sturme wird der Felsen Wucht zerspellt,
Doch haften bleibt das schwache Heer der Motten!

Und schelt' ich auch dies Leben kaltgesinnt,
Scheint dennoch minder mir der Tod Erbarmer:
Vom Norden und vom Süden braust der Wind —
Inmitten steh' verzweiflungsvoll ich Armer.
Wie, wenn vor Tigerlaut wir hingekeucht,
Wir dann entsezt am jähen Abgrund zaudern:
So macht, wenn uns des Lebens Mißton scheucht,
O ödes Grab! uns deine Tiefe schaudern.

Wie läg' ich gern am Busen der Natur,
Die ihren Reiz vor meinem Blick entfaltet,
Doch desto tiefer senkt des Grames Spur,
Je tiefer sie in meiner Brust gewaltet.
Ist süß wol Liebe, wenn der Leib entseelt,
An dessen Leben wir mit Inbrunst hingen?
Doch seellos bist du, weil dir Liebe fehlt —
Wie soll ich, Erde! freudig dich umschlingen?

O trete nicht hervor vom Morgenrot,
Entschleire nicht dein Antliz, schöne Sonne!
Beleuchte nicht mit deinem Glanz den Tod,
Die Leiche meiner frühverschiednen Wonne.
Nicht seufze, Morgenwind! Nicht klage, Bach!
Es kann der alte Freund euch nimmer hören:
Gewitterdröhnen ruft kein Echo wach,
Und leer zerrinnt der wilde Laut der Föhren.

Wer mag dem Körper, der nicht hohl und leer,
Der Töne vollen Wiederhall entlocken?
Die Brust, so leidenvoll und tränenschwer,
Hat Raum nicht für den Schwung der Herzensglocken.
Hervor, ihr Tongewalten der Natur!
Laß, Himmel! mächtig deine Donner rollen;
Umzieh' mit Nacht und Flammen dich, Azur!
Versuch' den Kampf mit meinem wilden Grollen.

Denn der die Welt regiert in Herscherweih',
Doch hoch erhaben tront im blauen Hause,
Der Zeiten Ströme rollen hört vorbei,
Und horcht der Sphärenbrandung Wogenbrause —
Er hörte nicht des Menschen Wunsch und Weh
Verborgen in der Nacht des Herzens schlagen,
Wenn jene nicht vor seines Trones Näh'
Des Seelensturmes Flügel würden tragen.

Wie Knechte herschen über Fleisch und Blut,
Indeß der Erde Herr'n auf Tronen schlafen,
Ach! jeder dieser bloß zu tun geruht —
So ihr, des höchsten Geistes Geisterklaven!
O daß, gehüllt in irdisches Gewand,
Zum zweitenmal der Herr herniederstiege,
Und selbst empfände, wie er einst empfand,
Dein Leid, o Mensch, vom Grabe bis zur Wiege!

III.

Eine Jungfrau
Wandelt die Wolke
An des Aeters
Reine dahin,
Lösend sich in
Wesen der Wildniß,
Die einander
Folgen und fliehn.

Eine Jungfrau
War's, was am Himmel
Meines Friedens
Hold einst erschien,
Dann den Himmel
Machte zur Wüste,
Die als Tiere
Triebe durchziehn.

IV.

Ueber die Berge,
Ueber die Haide,
Hoch in den Lüften,
Jagen wie Rosse,
Jagen die Wolken
Mutigen Laufs.

Aber ich — wandle
Einsam und traurig,
Fern der Geliebten,
Ferne den Teuern,
Stumm und verzweifelnd,
Langsam dahin.

V.

Gigantisch Wolkenschloß
Auf felsigem Koloß!
Wer ist's, der drinnen säumt,
Und frei und froh sich träumt?

Durch Wolkenreihn nun bricht
Hervor der Sonne Licht;
Das schönste Bild zerrinnt,
Seit heller Tag beginnt.

Ihr Feenschlösser all,
Du starker Ritterwall —
Vor Kurzem noch so fest,
Und nun ein Trümmerrest!

Die Räume, öd' und leer,
Durchfliegt ein Rabenheer;
Ihr Flammenzünglein reckt
Die Natter, schuttbedeckt. —

Mir ruft dies Bild zurück
Der Kindheit Traum und Glück,
Und jenes Sonnenbild,
Das sie zerstört so wild.

Der Hoffnung Trümmer wahrt
Ein Weh von Schlangenart,
Und durch die Seele zieht
Ein Rabe, schwarz mein Lied.

VI.

Glücklich Wölkchen im Azur,
Das auf Sturmesmähnen jaget,
Und entrinnet jeder Spur,
Wo das Mitgefühl versaget —

Du gelangest zu dem Ziel,
Das du dir im Kampf ersehnet —
Bis dein unverstandnes Spiel
Einst ein Wesen ahnt und wähnet;

Bis die Schwestern fand dein Leid,
Die ein gleiches Weh empfinden,
Und wenn ihr verbunden seid,
Ihrer Tränen sich entbinden. —

VII.

Ich seh' dein fernes Treiben
Mitleidig an, du Wolkenschaar!
Dort oben möcht' ich schweben,
Bei dir, ein brüderlicher Aar.

Denn gleiche Triebe walten
In meinem erdgequälten Geist,
Der, irgend Rast zu finden,
Umsonst das weite All umkreist.

Doch herber ist das Schicksal,
Das mir den Erdenfrieden raubt,
Denn dein Geschick, o Wolke,
Die rastlos flieht ob meinem Haupt!

Du, Wolke! sinkst zur Erde,
Sobald sich deine Last vermehrt:
Ich aber wandle fürder,
Wie auch mein Herz der Gram beschwert.

VIII.

O Nacht! dein sternenleeres Starren
Flößt Wandrern tiefes Grauen ein:
Doch nachtumhüllter Geister Harren —
Nicht weckt's des Mitgefühles Pein.

Es schreckt dich, Mensch! des Donners Dröhnen,
Des Himmels offner Flammenschlund:
Gewitter, die im Busen tönen —
Sie tun sich nicht mit Schreck dir kund. —

Das tiefste Leid im Herzen tragen,
Geziemt uns wol im Erdental:
Daß Menschen dran zu zweifeln wagen —
Zermalmt den Mut aus Erz und Stahl.

Doch ihr, zu Freuden nur geboren!
Die ihr zum Fühlen nicht gezeugt!
Die ihr zum Sehen nicht erkoren,
Und nicht zum Hören seid geneigt!

O wißt, daß tief und ernst der Jammer,
Daß euch die Sehkraft nur gebricht;
Daß wir den Tag aus dunkler Kammer,
Doch nie ins Dunkel sehn vom Licht.

Daß leer an euch vorübergleitet
Des Ungewitters wilde Macht:
Weil goldnes Glück die Blize leitet
Je freudeloser Herzen Nacht.

IX.

Von Wolken dicht umhangen
Bist du, o Himmelstor!
Doch fühl' ich ein Verlangen,
Als zög' es mich empor.

Uns faßt der Ehrfurcht Grauen
Statt Andacht und Gebet,
Wenn wir zum Himmel schauen,
Von Sternen übersät.

Uns will er dann erscheinen
Ein stolzer Fürstensaal,
Drin Gäste sich vereinen
Zu frohem Herschermal.

Darin wie Kerzen flimmert
Der Sterne lichtes Heer,
Als Lampe prachtvoll schimmert
Des Mondes Stralenmeer.

Drin Freudenfeste feiert
Der Auserwählten Schaar,
Und allen Glanz entschleiert
Des Himmels großer Czar.

Nicht Neid ist's oder Wehmut,
Was dann das Herz beschleicht:
Wir beugen uns in Demut
Vor dem, den Nichts erreicht. —

Doch wenn die Wolke nächtig
Umzieht der Sterne Licht —
Dann zieht es uns so mächtig
Zum Mond, deß Glanz sich bricht.

Uns will das Wölkchen scheinen,
Das dann den Mond umschwebt,
Die Hütte eines Kleinen,
Der auf der Haide lebt;

Darin ein Lämpchen flimmert
Bei Wettergraus und Nacht,
Das fern als Trost uns schimmert,
Und Mut dem Wandrer macht.

X.

Am blizerhellten Himmel,
Dort wechselt ohne Ziel
Der Wolken bunt Gewimmel —
Der freien Winde Spiel.

Es schwärmt in bunten Bildern
Des Himmels Fantasie,
Um all sein Weh zu schildern,
Und kann vollenden nie.

Hier schwingt sich wild ein Satan
Aus Rauch und Höllenglut;
Dort taucht ein Leviatan
Empor aus blauer Flut.

Ich seh' ereilt vom Krieger
Den Feind, der ihm entflohn,
Dem mörderischen Sieger
Sein Opfer bluten schon.

Vergebens fliehn Gazellen
Des wilden Jägers Schuß,
Von dessen Kraft ergellen
Der weite Umkreis muß.

Ihr Tiger und ihr Schlangen!
Du lauernd Krokodil!
Mich macht das Opfer bangen,
Das euch entfliehen will.

Und eine Wolke steiget
Am Seelenhimmel auf,
Die wundersam mir zeiget
Den gleichen Schicksalslauf.

Es löst im Tränensegen
Sich meiner Seele Harm,
Wie dort zerfließt im Regen
Des Himmels Bilderschwarm.

XI.

Vorüber ist des Donners Macht gezogen,
Verrauscht im Regen ist des Himmels Weh,
Kein Wölkchen trübt den äterklaren Bogen,
Kein Lüftchen streift den spiegelglatten See.

Wie macht, Natur! dein schöner Anblick trunken,
Und weckst du Zwiespalt in der öden Brust,
Wenn unser Geist, in deine Pracht versunken,
Des Tags, der einst ihn trennt, sich wird bewußt.

Und doch ist Tod des Himmels schönste Gabe,
So lang' nicht, Leben! aufhört deine Pein:
Und Trost suchst, Leben! du beim stillen Grabe,
Du, Grabgedanke! bei des Lebens Schein.

Dem Träger ähnlich, den die müde Rechte
Die Last der Linken zu erteilen zwingt, —
Der, wenn der Linken Kraft die Bürde schwächte,
Sie wieder matt in seiner Rechten schwingt.

Und wie des Trägers Ungemach sich mindert,
Wenn Gleichgewicht vermehrte Last ihm leiht:
Wird Bangigkeit der Todesfurcht gelindert,
Wenn keine Rast uns gönnt des Lebens Leid.

Doch erst, bis ganz die Bürde dir geschwunden,
Erquickt dich süße Ruhe, müder Arm!
Und bis vom schwanken Trieb der Tod entbunden,
Verschont uns Todesgram und Lebensharm.

XII.

Wölkchen, das du erst geweint,
Als du andern warst vereint —
Stralst verjüngt in Abendglut
Seit dein Wesen einsam ruht.

Aber ich, der froh einst war
In der Meinen treuer Schaar,
Ziehe bang' und weinend hin,
Seit ich fremd und einsam bin.

XIII.

Um die Erde rings umher
Wogt der Lüfte blaues Meer;
Erde du! bist Meeresgrund,
Und bedeckt mit Wesen bunt.

Eine Brücke, drüber hin
Geister nur und Engel ziehn,
Bauet ob des Aeters Flut,
Regenbogen! deine Glut.

Ach! und zwischen Meergetier
Weil' ich eine Muschel hier,
Die im kranken Busenzelt
Manche Wehmutsperle hält.

Daß der Tod ein Taucher käm',
Und mit sich mich Armen nähm',
Meine Schale bräch' entzwei,
Daß ich Schmuck für Engel sei!

XIV.

Wenn die Menge friedlich träumt,
Und entzückt die Pracht ich schaue,
Wie von Purpurglut umsäumt
Süß des Tages Morgen graue —

Dann gedenk' ich still der Zeit,
Da der Unschuld Rot sie malte,
Und in milder Herrlichkeit
Mir allein entgegenstralte;

Da wie frischer Morgen kühl
An ihr süßer Hauch mich wehte,
Und erwärmendes Gefühl
Erst der Tag verhieß, der späte.

Und mich mahnet auch die Zeit,
Da in voller Jugend Prangen
Ihres Glanzes Herrlichkeit
Allen Blicken aufgegangen.

Ach! mein Blick nur tränenfeucht
Ihr ins Antliz konnte schauen,
Und, vom schwülen Glanz verscheucht,
Floh in einsamdunkles Grauen.

XV.

Ihr rosigen Gebilde
Aus Dünsten, erdentstiegen,
Auf himmlischem Gefilde
Beseligt euch zu wiegen!

Vergessen könnt ihr nimmer
Der Erd', der ihr entstammet,
Ob ihr im goldnen Schimmer
Der Abendsonne flammet.

Treu hegt ihr die Gestalten,
Die wandernd ihr verlassen,
Die stralenden Gewalten
Des Lichtes zu umfassen.

Die Dome und Paläste,
Die Zinnen, lichtumflossen,
Die wildgezackte Veste
Aus grauen Felskolossen.

Gesträuch und Busch und Bäume,
Die sanften Hügelreihen
Und jene goldnen Säume,
Die Reiz den Höhen leihen.

Die muntern Lämmerschaaren,
Die, unvermerkt vom Hirten,
Im Nu getrennt zu Paaren,
Sich hier und dort verirrten.

Die rosigen Gestade,
Den blauen Bach umringend;
Das Mägdlein, aus dem Bade
Verschämt zum Busch sich schwingend.

Der Schiffer, in dem Kahne
Auf blauer Flut sich schaukelnd,
Und mit der Purpurfahne
Die Abendwinde gaukelnd.

Ihr rosigen Gebilde,
Aus Dünsten, erdentstiegen,
Auf himmlischem Gefilde
Beseligt euch zu wiegen!

Vergessen könnt ihr nimmer
Der Erd', der ihr entstammet —
Ob ihr im goldnen Schimmer
Der Abendsonne flammet.

Und ich — ich denk' der Stätten,
Die meinen Lenz umgeben,
Und jener Liebesketten,
Die Blut und Kindheit weben.

Ich denk' der stillen Wonne,
Um die mich, ach! betrogen
Das Ebenbild der Sonne,
Dem nach mein Herz gezogen.

Der [illegible]
Auf [illegible]
Und mit [illegible]
Die [illegible]

Ihr rosigen Gebilde,
Aus Düften, erdentstiegen,
Auf himmlischem Gefilde
Beseligt euch zu wiegen!

Vergessen könnt ihr nimmer
Der Erd', der ihr entstammet —
Ob ihr im goldnen Schimmer
Der Abendsonne flammet.

Und ich — ich denk' der Stätten,
Die meinen Lenz umgeben,
Und jener Liebesketten,
Die Glut und Kindheit weben.

Erinnerungen.

Les autres en tout sens laissent aller leur vie,
Leur âme, leur désir, leur instinct, leur envie.
Tout marche en eux, au gré des choses qui viendront;
L'action sans l'idée et le pied sans le front.
Ils suivent au hasard le projet ou le rêve,
Toute porte qui s'ouvre ou tout vent qui s'élève.
Le présent les absorbe en sa brièveté.
Ils ne seront jamais et n'ont jamais été;
Ils sont, et voilà tout. — — —
— — — — — —
Quand ils pensent une heure, au gré des passions,
Rien de lointain ne vient de derrière leur vie
Retentir dans l'idée à cette heure suivie;
Et pour leur coeur terni l'amour est sans douleurs,
Le passé sans racine et l'avenir sans fleurs.

Victor Hugo.

I.

Was deutst du, Lauf der Zeit,
Was, Himmel ach, und Erde!
Womit nicht Aehnlichkeit
Des Lebens Gramgebärde?
Stets mahnt uns die Natur
Ans Glück, das wir verloren,
Und zeigt auf jeder Spur,
Das uns die Zeit geboren.
Wie blieb' auch ungerührt
Der Mensch, der gramverzehrte,
Wenn die Erinn'rung schürt
Der Lenz, der neugekehrte?

Wenn Glut der Sommer nährt
Und schwül ist oder wettert,
Den Baum der Herbst verheert,
Des Winters Sturm zerschmettert?
Er sieht den Sonnenplan
Dahin im Bogen wallen,
Nach tageskurzer Bahn
Dem Himmel ihn entfallen?
Er hört des Sturmes Saus,
Der Abendwinde Säuseln,
Den wilden Wogenbraus,
Des milden Baches Kräuseln?
Er hört im Liebesdrang
Die Mückenschwärme summen,
Des Vogels muntern Sang,
Und wieder ihr Verstummen?
Er hört der Treue Schwur
In liebendem Entbrennen.
Sieht schwinden ihre Spur,
Und gram sich Freunde trennen?

Er sieht die Wiederkehr
Des Tages und der Stunde,
Die, ach! erinn'rungsschwer
Erneuen jede Wunde? —
Und wann der Augenblick,
Der nicht an Etwas mahnte,
Und anderem Geschick
Hierdurch den Weg nicht bahnte?
Es spuckt in nächt'ger Brust
Der Geist erstorbner Tage,
Des seltnen Tags der Lust,
Doch nicht des Tags der Klage.

Wenn hell der Tag beginnt,
Und wir uns festlich kleiden,
Nicht ahnend Sturm und Wind
Ins Weite sorglos scheiden —
Wenn dann der Sonne Licht
Die Wolke überdunkelt,
Und los der Sturm auch bricht,
Und Bliz durch Regen funkelt:

Wen reut's nicht, daß der Tag
Verheißungsvoll verronnen,
Und nicht mit Wetterschlag
Der Morgen schon begonnen?
Der Liebe helle Zeit,
Wo Hoffnung uns berücket —
Sie lockt den Geist so weit,
Den Ahnung bang nicht drücket.
Was je nur Fantasie,
Was Traum im Schlaf erfunden,
Was Täuschung Süßes lieh,
Hält unsern Geist umwunden.
Doch wenn wir angelangt
Am Ziel ersehnter Zeiten,
Das licht entgegenprangt —
Sehn wir Gewitter schreiten.
Wohin der Schritt sich lenkt,
Ereilt uns Ungewitter;
Was erst das Glück geschenkt,
Entgelten wir dann bitter. —

O wär' Vergangenheit
Stets trüb' dahingeflossen,
Bar jener Seligkeit,
Die manchmal ich genossen —
Ich säh' getrost zurück,
Auf jene Nacht des Lebens,
Da Wunsch nur war das Glück,
Ob leer gleich und vergebens.
Denn Wunsch ist Traum und Wind;
Heißt Wünschen auch verloren?
Wer weint wol um ein Kind,
Das niemals ward geboren?
Verlust ist Jenes nur,
Was wir im Glück besessen,
Was hinschwand ohne Spur,
Und doch nicht wird vergessen.

Und doch! wer säh' den Geist
Geliebter Toten kehren,
Ob unser Mund sie preist,
Sie unsre Tränen ehren?

So faßt uns Schauer an
Und unerklärlich Grauen,
Wenn wir im nächt'gen Wahn
Entschwundne Zeiten schauen —
Bis Geistern wir der Nacht
Vereint in Grabeshallen,
Und fremder Geister Macht
Nicht hemmt des Blutes Wallen.

Wenn Freude wünscht die Brust,
Ist's nicht der Freude wegen:
Vielmehr, damit wir Lust
Vergangner nicht mehr hegen.
Doch gäbs für mich kein Glück,
Das jenes überragte,
Darauf ich seh' zurück,
Und das so kurz nur tagte.

O daß Vergessenheit
Die Tage überschatte,
Da von Undankbarkeit
Der Geist nicht Ahnung hatte!

Mit welchen Farben wol
Läßt sich der Undank schildern?
In Namen tönt er hohl,
Und matt in Erdenbildern.
Wenn schön die Saat gedeiht
Nach arbeitsschweren Tagen,
Und dann zur Erntezeit
Vom Wetter wird zerschlagen —
Ist's Wetterlaune nur,
Und kurze Schicksalstücke:
Drum hofft die öde Flur,
Daß neuer Lenz sie schmücke.
Giebt Sand und Kies sich kund
Des Landmanns Ackerpfluge —
Er wühlt nicht mehr im Grund,
Und rastet aus vom Zuge.
Doch wenn ein Boden weich
Und fruchtbar sich erwiesen,
Und wir erwartungsreich
Die Wetter günstig priesen,

Dann gegen die Natur
Uns andre Samen reifen,
Als wir vertraut der Flur —
Wer wollte dies begreifen?
Hätt' hart ich ihre Brust
Für Liebessaat gefunden:
Ich hätt' der Liebe Lust
Mich im Beginn entwunden.
Hätt' Launenwechsel doch
Mein Liebesglück zertrümmert,
Und fremder Liebe Joch
Die Seele ihr bekümmert!
Doch daß ich Treu' gesä't,
Gestreut des Dankes Samen,
Statt Liebe Haß gemäht,
Und Rache sonder Namen —
Wo's Nichts zu rächen gab
Als höchste Treu' und Liebe,
Zu brechen war kein Stab
Als über edle Triebe!

Wenn's wahr ist, daß wir Qual
Der Hölle einst erdulden,
Ist Trost uns eigne Wahl
Durch eigenes Verschulden.
Doch daß mir Undank sproß
Ach! vom geliebten Wesen,
Das aus der Treuen Troß
Als Treusten mich erlesen!
Daß Groll und höchste Gunst
So aneinander grenzen:
Wie Wasser wird zu Dunst
Und trübt der Sonne Glänzen —
Dasselbe Wasser, ach!
Daraus die Sonne funkelt,
Bevor der klare Bach
Als Wolke sie umdunkelt!

II.

O träumevolle Nacht der Kindheit,
Was bannt dich, ach! des Lebens Schein,
Und hüllst du, Wahn! uns nicht in Blindheit,
Bis auf uns nimmt der finst're Schrein!

Was stört den Traum des Tages Pochen,
Des wachen Herzens Hammerschlag —
Dies Grabgeläut', ununterbrochen,
Vom Mutterleib zum Sarkofag!

III.

Seh' ich Pilgerschaaren wallen,
Hör' ich Chorgebete schallen
Zu der Orgel Andachtsklängen —
Möcht' ein Weh die Brust zersprengen.

Hör' ich Rosa's Namen nennen,
Fühl' ich Liebe neu entbrennen;
Und ob rein ist mein Gewissen,
Scheint's versehrt von Schlangenbissen.

Mag in Lust auch überschäumen,
Most! dein jugendliches Träumen,
Ist auch süß dein erstes Streben —
Essig wird dein künftig Leben.

Diesem trüben Saft der Reben
Gleicht des Glaubens Dämmerleben,
Und des Mostes süßem Tranke
Erster Liebe Wahngedanke.

Und je süßer und je trüber
Uns die Täuschung geht vorüber:
Desto saurer wird dein Walten,
Helle Zukunft! sich gestalten.

IV.

Daß nicht, schöne Erdensonne!
Mich der Glut Gewalt verzehr',
Schufst den Baum du mir zur Wonne,
Einst von Hoffnungsblüten schwer.

Nun du weilst in ferner Zone,
Nagt der Frost an seinem Mark,
Welkt und sinkt die Blätterkrone,
Die so milden Schatten barg.

Und mit jenem Wort — dem Stamme,
Drauf die Hoffnung einst geblüht,
Nähr' im Frost ich nun die Flamme,
Dran ich wärme mein Gemüt.

V.

Nach des Himmels Abendseite
Wendet sich mein feuchter Blick,
Daß er mir mein Leben deute
In dem eignen Mißgeschick.

Denn des Aufgangs helle Zone
Stralt in lichtem Morgenschein,
Und es hüllt dich, Stralenkrone!
Wolkennacht im Westen ein.

Doch je mehr im Westen drohet
Regenschwangre Wolkennacht!
Desto schöner, bunter lohet
Drin des Regenbogens Pracht.

Und so stralt der Glanz herüber
Kindlicher Vergangenheit
Um so farbiger, je trüber
Meines Lebens Abendzeit.

VI.

(Sonett.)

Denk' ich an der Kindheit stilles Leben,
An das Weh, von Schicksalshand gepflegt,
An die Lust, von Hoffnung leer erregt —
Fühl' ich Trost dir, Todesnacht! entschweben.
Eins nur macht die Seele noch erbeben
Gleich dem Laub, von Windeshauch bewegt —
Wann zurück zu dir der Geist mich trägt,
Wonnezeit, von Dämmerung umgeben!
Der ich einst in Träumen, fromm und schlicht,
Nicht gedeihn ließ der Erkenntniß Licht,
Werde nun der Weisheit Stral zum Raube!
Und so gleich' ich, ach! dem Saft der Traube,
Der der Flamme Feind, wenn jung er gährt,
Doch, zum Geist verblaßt, sich drin verzehrt.

Oskar I.,

König von Schweden und Norwegen.

VI.

(Sonett.)

Denk' ich an der Kindheit stilles Leben,
An das Weh, von Schicksalshand gepflegt,
An die Lust, von Hoffnung leer erregt —
Fühl' ich Trotz dir, Todesnacht! entschweben.
Eins nur möcht' die Seele noch erheben,
Gleich dem Laub, von Windeshauch bewegt —
Wann zurück zu dir der Geist mich trägt,
Wonnezeit, von Dämmerung umgeben!
Der ich einst in Träumen, fromm und schlicht,
Nicht gedeihn ließ der Erkenntniß Licht,
Werde nun der Weisheit Strahl zum Raube!
Und so gleich' ich, ach! dem Saft der Traube,
Der der Flamme Feind, wenn jung er gährt,
Doch, zum Geist verklärt, sich drin verzehrt.

Du, Völkerozean! hast ausgebrandet,
Der seine Wogen bis zum Norden trug,
Wo manches Schiff nach wilder Fahrt gestrandet,
Das tapfer hielt zum Argonautenzug, —
Wo mancher Leichnam schlummert tiefversandet,
Den ans Gestade Sturm und Flut verschlug.
Wie ruhst du nun im Glanz der Friedenssonne,
Dem müden Steuermann zur Lust und Wonne!

Geduldig trägst du, Flut! auf deinem Rücken,
Nicht mehr vom Sturm erregt, des Schiffes Last;
Seitdem gewendet sich des Wetters Tücken,
Läßt Fürstenfahnen wehn dein stolzer Mast;
Der Friedensbogen darf dich überbrücken,
Und bringst des Feindes Strand den Königsgast.
Wol regt sich noch manch kraftvoll Ungeheuer,
Doch sicher lenken Kraft und Mut das Steuer.

Und jener Sturm, dem auf dies Meer einst rauschte —
Beschworen hat ihn längst des Schicksals Macht! —
O daß er jenes Felsengrab vertauschte,
Wo sonst vom Schlaf sein freier Hauch erwacht, —
Der Ozean dem wilden Rufe lauschte,
Der stürmen hieß den Himmel in der Schlacht, —
Das Wellenroß, in Dampf und Schaum gehüllet,
Den Felsen schlug, von Funken dichterfüllet; —

Ins Schlachtgewühl der Wogen Heeresmassen
Sich stürzten, funkelnd in des Mittags Stral,
Um blutbedeckt die Walstatt zu verlassen,
Wann Abendglut erlöst von Kampf und Qual, —
In heißem Streit sich blutiger zu fassen,
Wann Frührot weckt die Heere ohne Zahl, —
Im Siegeslauf zu nahn mit Sturmesgrollen,
Bis Sieg und Halt vom Felsenmund erschollen. —

Flut, einst vom Sturm gen Norden hingetragen!
Sturm, der dem Grund die alte Eich' entrang!
Ob manches Schiff zu Trümmern ihr geschlagen,
Manch' Opfer auch der Tiefe Schlund verschlang —
Euch mag, wem Gut, wem Blut ihr nahmt, verklagen,
Doch mich — mich hebt des Jubels Sang und Drang:
Denn seltne Perle hielt als Frucht verschlossen
Die Schale, die sich mit der Flut ergossen.

Traum der Einsamkeit.

Welch' ein anmutiger Traum betrog die wachenden
Sinne?
— — — Hier ist statt Wirklichkeit Hoffnung;
Des Wirklichen Schatten beglückt — selbst wird
mich's nimmer erfreuen.
Kleist.

Des Abends Zauber still zu lauschen,
Wählt mein Gedanke Herzensnacht;
Die Träne hört als Quell er rauschen,
Ihm malt die Hoffnung Sternenpracht.

Ein Feenland voll Blumensaaten
Enthüllt ein Dichtertraum dem Blick;
Das Herz verweilt bei Rittertaten,
Vollbracht gen feindliches Geschick.

Des Geistes Schauer wehn als Lüfte
Durch blumenreiche Fluren hin;
Das Schattenbild verläßt die Grüfte,
Und malt Vergangenheit dem Sinn.

Ruinen alter Herrlichkeiten
Erhellt der Wehmut Mondenschein;
Die Sehnsucht schwärmt von schönern Zeiten,
Und lullt als Nachtigall mich ein.

Ein Wölkchen seh' herauf ich ziehen
An meiner Seele Abendglanz,
Und schon den lezten Schein entfliehen,
Verscheucht vom wilden Wolkentanz.

Mich trägt ein Traum nach fernen Zonen,
Die dunkel ohne Lichtspur sind,
Wo liebeleer die Teuren wohnen,
Wo, was geliebt mich, kaltgesinnt.

Wo einst gegrünt mein junges Leben,
Bis ich ein Blatt vom Stamme fiel,
Das welk, und Stürmen preisgegeben,
Umhergetrieben sonder Ziel.

Der Heimatberge grüne Matten —
Sie sind vom Duft der Nacht erfüllt;
Dort liegst du tief im Abendschatten,
O nahes Veßprém! eingehüllt.

Nicht seh' ich deine Veste tragen
Ihr Haupt, geformt durch Himmelskraft,
Nicht schimmernde Paläste ragen
Von deinen Höfen mährchenhaft.

Nicht auf vom Dom die Zinnen steigen,
Die Tags von fern der Wandrer sieht,
Dem bald sie schwinden, bald sich zeigen,
Wie uns die Hoffnung naht und flieht.

O Stadt, voll Tal und Fels und Hügel!
O Wohnsitz zwischen Berg und Kluft!
Nicht grüßt dein schnatterndes Geflügel,
Nicht Hundsgebell durchhallt die Luft.

Die Lichter schwanden aller Orten,
Und Alles träumt in Abendruh;
Doch wandelt an verschlossnen Pforten
Der Wächter lautlos ab und zu.

Nur manchmal hallt der Klang der Sporen
Ein Mißlaut durch die Einsamkeit,
Gleichwie, in öder Brust geboren,
Zum Mißlaut jeder Schall gedeiht.

Hier lockt mich eine Fensterspalte,
Doch wehrt die Höhe meinem Blick,
Emporzuklimmen mir der Alte,
Und nicht erfahr' ich ihr Geschick.

O könnt' ich in den Traum mich schleichen,
Der jezt vielleicht im Schlaf sie stört,
Und möcht' ein Traum ihr Herz erweichen,
Das gegen mich in Haß empört!

O könnt' ein Zeichen mich belügen,
Daß Liebe sei zurückgekehrt,
Und gern sie sich des Wahns entschlügen,
Daß längst der Kummer mich verzehrt!

Es zagt, an Schloß und Tor zu rühren,
Der Eltern elternloses Kind,
Und steht ein Bettler an der Türen,
Ach! fremder denn ihr Hausgesind'.

Dich, Glocke! will ich mutig schellen,
Was immer auch mir Zukunft bringt! —
Horch! meines Barát's lustig Bellen!
Horch, wie er ras't und heult und springt! — —

Ach! welch' ein Traum hielt mich umfangen,
Und welch' ein Dämon scheucht' ihn fort!
Wann werd' ich, Heimat! dich erlangen,
Erreichen, ach! der Sehnsucht Port?

O wärst du, Traum! mir nicht zerflossen,
Bevor die Liebsten ich gesehn,
Bevor ich brünstig sie umschlossen,
Bevor, was nie geschieht, geschehn!

Mir klang des treuen Hundes Grollen
Wie treuer Lippen Zornesspruch,
Die Liebe künden, wenn sie schmollen,
Und Segen bergen in dem Fluch.

O daß die Töne schnell verrauschten,
Die einen Augenblick geschenkt,
Wo Zeiten die Gefühle lauschten
Von andern Zeiten fortgedrängt!

Erstorbner Freuden Schauerstille
Umstarrt wie eine Urwelt mich,
Und meines Herzens Liebeswille
Fühlt wie der Urgeist einsam sich.

Ach! welch [illegible]
Und welch' [illegible]
Wenn wir [illegible]
Erreichen, ach! der Sehnsucht Port?

O wärst du, Traum! mir nicht zerflossen,
Bevor die Urbilder ich gesehn,
Bevor ich brünstig sie umschlossen:
Bevor, was nie geschieht, geschehn!

Mir klang des treuen Hundes Grollen
Wie treuer Lippen Zornesspruch,
Die Liebe künden, wenn sie schmollen,
Und Segen bergen in dem Fluch.

O daß die Töne schnell verrauschten,
Die einen Augenblick geschenkt,
Wo Zeiten die Gefühle tauschten
Von andern Zeiten fortgedrängt!

Profezeihungen.

Wenn der Löwe brüllt, wer will sich nicht fürchten?
Wenn der Herr spricht, wer will nicht profezeihen?

Profet Amos.

An Regenten und Völker,

die aus Liebe zum Sohne Gottes in seinem Namen und zu seiner Ehre die Treuen Jehova's vertreiben, verfolgen, quälen, berauben, morden, rädern, schinden, spießen und brennen.

(Im Jahre des Weltenreichs 5607; im 1846sten des Reiches der Liebe; im 70sten der großen Republik; im 58sten der Erklärung der Menschenrechte; im 56sten Todesjahre Josef's II.; in den Jahren der Regierung Leopold's I., Ludwig Filipp's und Wilhelm's II.; im 6ten Jahre der Publikazion des Hattischerifs von Gülhaneh; im 1sten der Verkündigung des Toleranzediktes des Himmelssohnes, des Sturzes Peel's und der Erhebung Reschid's; in der Periode der Gegentierquälereivereine und im 8ten Jahre nach dem glanzvollen Zeitpunkt, wo das alle anderen überstralende Wunder geschehen, daß der „Oesterreichische Beobachter,“ nachdem er der Erste in Oesterreich an der Spize des Blattes die Lehre des gemeinen Hausens gepredigt hatte, sich zum Glauben an die Möglichkeit bekehrt hat, daß die geschundenen Juden Syrien's kein Kristenblut getrunken.)

So spricht der Herr, o Mensch! zu dir:
Wenn Juda's Volk gefrevelt hat,
Und meinen Sohn geschlachtet mir,
Was richtest du an meiner Statt?

Wann übt der Söldner Herscherpflicht,
Wann klagt der Fürst bei seinem Knecht?
Wann sitzt der Sklave zu Gericht,
Wann spricht dem Herrn der Diener Recht?

Wann fiel die Macht aus meiner Hand,
Mit der ich Erd' und Himmel schuf?
Wann ward ich aus dem Reich verbannt,
Das einst erstand dem Schöpferruf?

Wann fleht die Macht die Ohnmacht an,
Und spricht zu ihr: o helfe mir?
Wann spricht zum Lenker sein Gespann,
Den rechten Pfad — ich zeig' ihn dir?

Und ferner spricht der Herr zu dir:
Und wär' ich gleich wie du aus Thon —
Geböt' nicht Recht und Tugend mir,
Zu achten fremd den eignen Sohn?

Wie sollt' ich tun, was David tat,
Als Joab einst Absalom schlug,
Der, in der Seele Hochverrat,
Sein Schwert zum Sturz des Vaters trug?

Wie David tun, der Rache barg,
In tiefster Brust für treue Tat,
Und, eh' sein Leib geruht im Sarg,
Zu rächen sie den Sohn noch bat.

Und was gefehlt, mein frommer Knecht,
Das übte selbst des Rächers Hand?
Und üben sollt' ich minder Recht,
Als der durch Sünde es erkannt?

Drum spricht der Herr, o Mensch! zu dir:
Wenn Juda's Volk gefrevelt hat,
Und meinen Sohn geschlachtet mir,
Was richtest du an meiner Statt?

An England.

(Bei Gelegenheit der Einkerkerung O'Connel's.)

Die Klagen Erin's sind zu mir gedrungen,
Drum — sprach's — so wahr ich Erd' und Himmel schuf:
Nicht ruh' ich, bis der Rache Werk gelungen,
Britanien, höre meines Zornes Ruf!

Wer türmt den Bau bis hoch zum Wolkentrone,
Und senkt den Grund nicht in der Tiefe Schooß?
Doch England, trozend auf der Knechte Frohne,
Trägt nicht das Herz, die schwanke Schulter bloß.

Drum lass' der Rache Geißel einst ich schwingen
Ein Brudervolk vom fernen Abendland,
Und was nicht Krieg und Kriegesnot verschlingen,
Das zieht in Fernen flüchtig und verbannt.

Dann stürzt sein Reich wie jenes einst zusammen,
Daraus vor Israel die Horden flohn,
Und Völker, die demselben Ahn entstammen,
Beziehn der Mastenwälder Libanon.

Dann soll ein freies Volk mir Tempel bauen,
Die nicht die Macht des Eisens formt und fügt;
Darin der goldne Moloch nicht zu schauen,
Den schuldlos Menschenopfer nur vergnügt.

Und feiern wird es längstvergess'ne Feste,
Und aus der Wohnung bannen Sauerbrod;
Und zur Erinn'rung dienen Hüttenreste,
Und Frühlingsfeste feiern Sorg' und Not.

Dann weck' ich, Erin! deine Harfe wieder,
Und tönt wie Psalmen hehr dein Freiheitslied,
Mein voller Segen thaut auf dich hernieder,
Und Glück und Friede erbt von Glied zu Glied.

Fluch der Poesie.

O hätte nie mich diese Kunst
Gesäugt mit ihrer Brüste Meeren!

Hariri's Makamen.

Wie Tempel, die die Spätwelt sieht verwittern,
Empor zu Wolken ihre Häupter tragen,
Indessen, bloßgestellt den Ungewittern,
Die Meister selbst in lecken Hüttchen zagen:

So türmet fügsam euch, Gedankenwelten!
Des Dichtergeistes schöpferischem „Werde,“
Dafür, daß Schicksalsschläge ihm zerspellten
Sein eignes Haus — die Brust aus morscher Erde. —

Die Schale, sinkend durch die Wucht der Pfunde,
Zwingt rasch empor die leere sich zu schwingen,
Und weicht die Last, die sie gestört im Bunde,
Sieht beide lang' noch um den Sieg man ringen.

So soll, wenn Erdenmühn den Leib bedrücken,
Der Geist sich stolz und frei zum Himmel heben,
Und selbst, wenn wieder frei der Erdenrücken,
Noch lange unstät auf- und niederschweben. —

Der Vogel flieht des Tages heiße Gluten,
Und sucht den Schatten dichtbelaubter Aeste,
Und läßt zugleich ein Lied der Kehl' entfluten
Zum Preis des Lichts aus finsterm Blätterneste.

So mög' der Huldin Sonnenantliz fliehen,
Und Trost im Dunkel er des Waldes finden,
Zurück von ihrem Flammenblick sich ziehen,
Und doch ihr Lob verkünden allen Winden. —

Den Blumenstrauch umschwärmt die ems'ge Imme,
Um Süßigkeit aus bitterm Kelch zu nippen;
Sie Zellen bilden heißt des Triebes Stimme —
All dies für fremde, nicht für eigne Lippen.

So soll auch er um Bilderblumen schweben,
Aus bittern Herzensrosen Honig scheiden,
Wie Zellen mühsam seine Verse weben,
Zu mildern fremde — nicht die eignen Leiden. —

Wenn dürre Glut der heiße Tag versendet,
Labt der versengte Baum mit frischer Kühle;
Und wenn er selbst im Winterfrost verendet,
Erwärmt der Mensch an seiner Flammen Schwüle.

So spende Trost sein Lied und kühlen Schatten,
Indeß sein eignes Herz die Glut verzehret,
Und Andern komm' sein glühend Lied zu Statten,
Indeß ihn selbst des Lebens Frost verheeret. —

Der Stein erdröhnt in fruchtbeladnen Zweigen,
Bis welk und laublos sie in Schnee sich kleiden;
Zu Asche muß verglühn, als Rauch entsteigen
Der Baum, erglühend erst bei seinem Scheiden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

So soll dem Schicksal er zum Ziele dienen,
Bis daß sein Haupt des Alters Schnee umhanget,
Und Staub er werden, Rauch was Ruhm geschienen,
Nachdem in Glut sein Schwanenlied gepranget. —

Der Funke muß sein leztes Oel verzehren,
Und dann am Docht für immerdar verglimmen;
Wol kann er noch ein frembes Wesen nähren —
Doch muß er selbst in Rauch und Dunst verschwimmen.

So weck' mit seines Liedes heißem Brande
Der Musensohn des Spätgeschlechtes Lieder:
Doch dessen Sang noch heut' erklang im Lande,
Tauch' morgen in der Zeiten Abgrund nieder.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 177 soll die Ueberschrift „Fester (nicht Bester) Glaube“ heißen.

Druck von Gustav Esch.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

30 Piner.

B

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Deutsch, Moritz,

Lieder eines Schazgräbers Dichtungen

Altona 1847

P.o.germ. 1994 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128588-4